Lüner Zeitung

Volksblatt für Lünen und Umgegend. Unparteiisches Tageblatt für alle Stände

Amtl. Organ für Lünen. Generalanzeiger für Lünen, Altlünen, Nordlünen, Wethmar, Alstedde, Gahmen, Horstmar, Lippholthausen, Beckinghausen

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark. Einzelpreis 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 38 mm breit 10 Goldpfennig. — Reklamen im Textteil 1 mm hoch und 73 mm breit 30 Goldpfennig. — Amtliche Anzeigen 10 Goldpfennig per mm. — Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Nummer nachmittags 3 Uhr. — Für Aufnahmen von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen. — Anzeigen-Vermittlung für alle Zeitungen und Fachzeitschriften zu Originalpreisen.

Regelmäßige Beilagen: „Das Leben im Bild", „Mußestunden", „Unterhaltungsblatt", „Sport", „Blatt der Frauen", „Humor und Freude". — Rotationsdruck und Verlag von Wilh. Bongers, Lünen. Geschäftsstelle: Langestraße 21/23. Fernruf Nr. 188, Amt Lünen. Telegramm-Adresse: Bongers Lünen. — Scheckkonto: Sparkasse der Stadt Lünen Nr. 47. — Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Lünen. — Postscheckkonto: Dortmund Nr. 1711. — Im Falle höherer Gewalt, Streik, Sperre, Verbot, Betriebsstörung wird keine Gewähr für Lieferung geleistet.

50. Jahrgang Bekanntmachungen erlangen laut Verfügung der Regierung durch Veröffentlichung in der „Lüner Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. **Gegründet 1879**

Nr. 32 **Dienstag, den 7. Februar** **1928**

Sozialversicherung

Bei der kommenden Beratung des Etats des Reichsarbeitsministeriums wird man sich im Reichstag auch mit der Höhe der deutschen Sozialversicherung beschäftigen. Die Zahlen, die dafür angegeben werden, sind vielfach umstritten... Es erscheint deshalb wünschenswert, sie einmal einheitlich zusammenzufassen. Dabei wird man nicht nur auf die Belastung des Arbeitgebers, sondern auch auf die des Arbeitnehmers hinweisen müssen. Daneben wird die stark ansteigende Höhe der Sozialversicherung in den letzten Jahren den Beweis dafür erbringen, daß die von sozialdemokratischer Seite z. Zt. aus Gründen der Wahlagitation vorgebrachte Behauptung von einer rückschrittlichen Sozialpolitik ganz bestimmt nicht berechtigt ist.

Zum Vergleich mit dem Aufwand der gegenwärtigen deutschen Sozialversicherung muß das Jahr 1913 herangezogen werden. Im Jahre 1913 entstanden durch die Sozialversicherung Kosten in Höhe von 1371,2 Millionen Mark. Diese Ziffern sind in der Nachkriegszeit wesentlich gestiegen. Vergleichsziffern kann man allerdings erst vom Jahre 1924, d. h. vom Zeitpunkt der stabilen Währung an, einsetzen. Aber auch die Ziffern des Jahres 1924 sind nicht maßgebend, weil damals noch anormale Verhältnisse vorherrschten. Von 1924 bis zum letzten Jahre tritt dann eine sehr starke Zunahme der Kosten der Sozialversicherung ein. Der Aufwand betrug 1924 1955,1 Millionen Mark, 1925 2679,3 Millionen Mark, 1926 3131,9 Millionen und 1927 schätzungsweise 3560 Millionen Mark. Davon entfällt auf die Arbeitgeber im Jahre 1927 eine Summe von 1,5 Milliarden Mark. Der Aufwand des Reiches für die deutsche Sozialversicherung, der beispielsweise im Jahre 1913 58,5 Millionen betrug, ist im Jahre 1927 auf schätzungsweise 302 Millionen Mark gestiegen.

Das Bild ist natürlich erst dann abgerundet, wenn man die Einzelkosten der sozialen Versicherungen erfaßt. Die größten Steigerungen der Kosten gegenüber der Friedenszeit entfällt auf die Krankenversicherung. Sie betrugen im Jahre 1913 582,8 Millionen, 1927 1606 Mark. Auf die Arbeitgeber entfallen 533 Millionen. An zweiter Stelle kommen die Kosten der Invalidenversicherung mit 1913 200 Millionen Mark, 1927 845 Millionen Mark. Der Arbeitgeberanteil beträgt 422 Millionen Mark. Dann folgt die Unfallversicherung mit 1913 226 Millionen und 1927 323 Millionen Mark. Noch den gesetzlichen Bestimmungen wird bekanntl. die Unfallversicherung, die anstelle eines früheren Haftpflichtgesetzes getreten ist, von den Arbeitgebern allein getragen. In der Angestelltenversicherung betragen die Zahlen 138,1 Millionen für das Jahr 1913 und 275 Millionen für 1927, von denen 137 Millionen etwa den Arbeitgeberanteil darstellen. Zum Schluß kommen hinzu noch die Kosten für die Knappschaftspensionsversicherung mit 1913 175 Millionen Mark und 1927 215 Millionen Mark und einem Arbeitgeberanteil von 86 Millionen Mark.

Zu dem sozialen Aufwande gehören dann noch die Kosten der Arbeitslosenversicherung, die unter Berechnung eines dreiprozentigen Lohnanteils mit etwa 630 Millionen angesetzt werden können. Dieser Ansatz ist eher zu niedrig als zu hoch, denn der Aufwand für die Erwerbslosenunterstützung belief sich im Jahre 1926 auf 1,2 Milliarden und im Jahre 1927 in den Monaten Januar bis August — weitere Zahlen liegen nicht vor — auf 645 Millionen. Außerdem haben Reich und Gemeinden für die Krisenfürsorge im Jahre 1926 5,7, im vorigen Jahre dagegen 111,5 Millionen ausgegeben. Schließlich sind auch noch die Ausgaben für den Markenverkauf und für die Auszahlung der Renten durch die Post oder das Reichsversicherungsamt in Rechnung zu stellen. Es sind dafür im Etat 1928 im Ganzen rd. 18,6 Millionen angesetzt.

Aus dem Vergleich der Ziffern ergibt sich eine sehr erhebliche Zunahme der sozialen Lasten. Es muß deshalb sehr ernst die Frage aufgeworfen werden, ob und wieweit diese Erhöhungen berechtigt sind. Das liegt auch im Interesse des Arbeitnehmers, der an der Belastung einen erheblichen Anteil hat. Soweit die Steigerung der Ziffern auf Nachkriegsfolgen beruht, ist sie unabwendbar. Inflation und Geldentwertung spielen dabei eine große Rolle. Ein großer Teil der von den Versicherungsträgern aufgebrachten Geldmittel ist durch die Inflation verloren gegangen. Allein die Angestelltenversicherung hat rund eine Milliarde verloren. Die Invalidenversicherung wurde durch den Verlust ihres Vermögens und das starke Ansteigen der Hinterbliebenenziffer gezwungen, die Beiträge zu verdreifachen. Neue Reserven zu sammeln ist unmöglich, da die Beiträge in ihrer Gesamtheit für die Auszahlung von Renten in Anspruch genommen werden, ein versicherungstechnisch keineswegs erwünschter Zustand. Ein weiterer Grund für die Erhöhung der sozialen Kosten liegt in der Geldentwertung, die im Vergleich zur Friedenszeit 50 Proz. beträgt. Es kommt hinzu, daß die Erwerbstätigen gegenüber der Friedenszeit um ungefähr 3—4 Millionen zugenommen haben.

Aber alle diese Feststellungen genügen zur Rechtfertigung der Kostensteigerung nicht. Deshalb muß man es begrüßen, wenn neuerdings auch auf der Seite der Arbeitnehmer der Gedanke einer Rationalisierung der Sozialversicherung ernsthaft erörtert wird. U. a. haben die christlichen Gewerkschaften in der letzten Zeit die Beseitigung aller unnötigen Ausgaben im Rahmen der Sozialversicherung und die Erhaltung leistungsfähiger, aber mit den geringsten Verwaltungskosten arbeitenden Versicherungsträger gefordert. Praktische Vorschläge müssen allerdings erst noch ausgearbeitet werden. Vorläufig hat man nur bei einem Gesetz den Versuch gemacht, eine Verbesserung der Verwaltung durchzuführen, nämlich bei dem Gesetz über Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung. Hier ist die Zahl der Landesarbeitsämter um rund 50 Prozent vermindert worden. Es besteht die Absicht, sie allmählich auf ein Drittel herabzusetzen. In den anderen Versicherungszweigen ist man noch nicht so weit. Trotzdem ist der Gedanke auf dem Marsch.

Wien muß sich äußern

Absage der D.V.P.? / Griechenland vorm Umsturz

Mehrheit im Völkerbund?

(Eigener Nachrichtendienst.)

„Genf ist zu teuer"

✡ Paris, 7. Febr. Zu der Frage der Verlegung des Völkerbundssitzes von Genf nach Wien teilt „Excelsior" mit, **daß diese Verhandlungen schon seit Juni laufen und daß sie sowohl mit der österreichischen Regierung, wie mit dem Wiener Stadtrat geführt wurden.**

Sie seien heute soweit vorgeschritten, daß man mit Sicherheit schon in der nächsten Genfer Vollversammlung im Herbst 1928 eine Entscheidung erwarten könne.

Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge könne man **annehmen, daß etwa Zweidrittel der Vollversammlung für Wien stimmen würden.** Für eine derartige Verlegung sei übrigens nur ein gewöhnlicher Mehrheitsbeschluß der Vollversammlung notwendig.

Der Völkerbundspakt bestimme nicht,

daß Genf wirklich der Sitz des Bundes bleiben solle. Lediglich aus praktischen Gründen sei festgesetzt worden, daß für den Anfang das Sekretariat in Genf installiert werden solle. Bekanntlich habe man bei den Friedensverhandlungen in Versailles geschwankt, ob man Brüssel oder Versailles als Völkerbundssitz bestimmen soll.

Auf Antrag Wilsons jedoch sei Genf

gewählt worden, weil Wilson seinen Bund anfänglich in einem neutralen Lande unterbringen wollte. Die Vorteile, die für eine Verlegung des Sitzes von Genf nach Wien in Frage kämen, seien sehr beträchtlich. Zu allem komme nun noch, daß

Genf ein sehr teueres Pflaster sei.

Die Delegierten, namentlich die der Länder mit entwerteter Währung klagten über die ungeheueren Unkosten. Die Unterkunftsmöglichkeiten in Genf seien bei den großen Tagungen kaum ausreichend. Jedenfalls sei bei jeder Tagung infolge des ungenügenden Angebots eine starke Saisonteuerung zu verzeichnen. **Wien habe sich schon jetzt verpflichtet (?), dem Völkerbund und seinem ständigen Personal**

die Exterritorialität zu bewilligen.

Es habe sich bereit erklärt, die Telephoneinrichtungen für die Bedürfnisse des Bundes wesentlich zu verbessern. **Außerdem würde die Unterbringung in der Wiener Hofburg den Bau eines besonderen Völkerbundspalastes überflüssig machen.** Der Bund wäre

in der Hofburg sehr gut untergebracht.

Er habe dort einen großen schönen Sitzungssaal für die Vollversammlung, große Räume für seine Bibliothek und mehr als ausreichende Plätze für sein Büro. **Die Billigen Lebensverhältnisse in Wien ließen eine größere Ersparnis von etwa 1 Million Pfund Sterling erwarten.**

*

Es ist schwer zu erkennen, was nun Dichtung, was Wahrheit an diesen Meldungen ist; sie sind beileibe nicht neu. Neu daran ist jetzt nur die Form der Bestimmtheit. Man will die Bedenken, die deutscherseits hinsichtlich des Zweckes einer Verlegung — ob aus politischen Gründen oder doch nur wirtschaftlicher halber — aufkommen müssen, dadurch zerstreuen, daß gesagt wird, Brüssel reklamiere den Bund für sich; daraus soll natürlich gefolgert werden, daß ein etwaiger Umzug von Genf nach Wien für die Donaustadt nichts mehr und nichts weniger als eine Auszeichnung darstelle. In Wirklichkeit ist das Ziel, das all diesen Erwägungen vorschwebt, das Oesterreich gewaltsam den Charakter der Neutralität, die für die Schweiz ein Stück Tradition verkörpert, aufzuprägen und damit den Anschlußbestrebungen ein für allemal den Lebensnerv zu durchschneiden. Wir im Reich haben das Recht, von der österreichischen Regierung — die seit Jahren ein Mann wie Seipel führt, nach dessen eigenen Worten 95 Prozent der Bevölkerung dem Anschlußgedanken anhängen — und von dem Wiener Stadtrat die Erklärung zu fordern, ob tatsächlich solche Verhandlungen gepflogen worden und ob sich die leitenden Stellen Oesterreichs der Konsequenzen eines solchen Vorgehens bewußt gewesen sind. Es wird zu prüfen sein, welche Rolle dabei der Schöpfer der Paneuropa-Bewegung spielt, dessen Domizil u. W. in der Hofburg liegt. Wir fordern Klarheit, fordern sie — da man in Genf dementiert — mit stärkstem Nachdruck. Es muß Aufgabe der deutschen Politik sein, diese Zweckmanöver abzustoppen.

Wiederkehr Poincarés sicher?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

Wahlkampagne vorbereitet

S. Paris, 7. Febr. Der französische Sparerbund, der auch die Kriegsrentner in sich einschließt, hat mit großer Mehrheit beschlossen, seinen Mitgliedern die Unterstützung derjenigen Wahlkandidaten zur Pflicht zu machen, die die Fortführung der Poincaréschen Finanzsanierung gewährleisten. Poincaré wurde beim Verlassen des Kammergebäudes mit großen Ovationen von der Menschenmenge überschüttet. Dem Ministerpräsidenten wurden mehrfach Blumen in das Auto gereicht. In der Kammer sieht man Poincarés große Kammerrede als Vorbereitung zur Wahlkampagne an und man glaubt, **daß die Aussichten für Poincarés Wiederkehr an der Spitze einer großen Mehrheit unentwegt groß sind.** Sonntag abend veranstaltete die Vereinigung der republikanischen Journalisten ihr Jahresbankett, dessen Vorsitz der Präsident der Republik Doumergue, Ehrenmitglied ist, übernahm. Er dankte in einer Ansprache den Journalisten für die ihm in Erfüllung seiner Aufgabe zuteilgewordene Unterstützung durch die Presse. Die mutigen Bemühungen zur Wiederbefestigung der Finanzlage Frankreichs hätte derartige Ergebnisse gezeitigt, daß Frankreichs Solidität sowohl innerlich wie äußerlich großes Vertrauen einflöße.

*

)(Der saarländische sozialistische Parteitag verlangte die sofortige Wiedervereinigung des Saargebiet mit dem Deutschen Reich.

Entsendung der éléments stables?

(Eigener Nachrichtendienst.)

Briands Ausdeuter

✡ Paris, 6. Febr. Zur Briand-Rede äußert sich nun auch Seydoux im „Petit Parisien." Er hat, seitdem er krankheitshalber von seinem Amte sich zurückziehen mußte, politisch eigentlich nicht mehr viel zu sagen. Auch er erschöpft seine Rolle, besonders da er dem Comité franco-allemand angehört, darin, als Journalist die Meinung in Deutschland beeinflussen, d. h. im französischen Sinne bearbeiten zu wollen; doch weiß er über die grundsätzlichen Ziele der französischen Außenpolitik Bescheid genug, daß er als

Ausdeuter von Briands Ausführungen

noch Beachtung verdient. Er untersucht vor allem die Worte, in denen gesagt ist, daß in bezug auf die Rheinlandfrage eine gesamteuropäische Solidarität nicht verkannt werden dürfe. Er versagt sich jedoch, näher darauf einzugehen. Er weist nur darauf hin, daß diese sogenannte Solidarität sich auf die Sicherheitsfrage im besondern beziehe (wie das in andern Blättern übrigens ausdrücklich ausgeführt wird), damit zweifellos auf den

Abschnitt 3 des Artikels 429 des V. V.

anspielend, wo es heißt: „Erachten zu diesem Zeitpunkt (nach Ablauf von 15 Jahren) die alliierten und assoziierten Regierungen die Sicherheit gegen einen nicht herausgeforderten Angriff Deutschlands nicht als hinreichend, **so darf die Zurückziehung der Besetzungstruppen in dem zur Erlangung der genannten Sicherheit für nötig gehaltenen Maß aufgeschoben werden."** Nach der geschichtlichen Darstellung gerade auch der Franzosen, die über die Entstehung des Versailler Vertrages Bescheid wissen, wurde die „französische Rheingrenze" überhaupt nur deshalb preisgegeben, weil

ein amerikanisch-englischer Garantievertrag

zur „Sicherheit Frankreichs" versprochen worden war. **Die Meinung macht sich bemerkbar, wieder darauf zurückzukommen mit der Behauptung, daß nach dem Scheitern dieses Garantievertrages die Sicherheit in dem vom Versailler Vertrag als wünschenswert bezeichneten Maße nicht gewährleistet sei.** Während die französischen Nationalisten bisher entweder die nicht gewährleisteten Entschädigungsleistungen oder die Sicherheitsfrage zum Vorwand für die Rechte Frankreichs auf eine

unbegrenzte Dauer der Besetzung

nahmen, hat Briand diese beiden Vorwände zusammengefaßt und noch einen dritten, den der „europäischen Solidarität" dazugewonnen. Seydoux folgt ihm auf diesem Wege. **Er sagt, daß die Räumung nur in Betracht komme, wenn die Zahlungen der deutschen Schuld für die Zukunft endgültig gesichert seien.** „Es handelt sich keinesfalls darum, die Besetzung bis zur Zahlung der letzten Million, wie man zuweilen in Berlin sagt, aufrechtzuerhalten. So etwas steht freilich nicht im Vertrag.

Jedoch muß die vorläufige Vereinbarung,

die man Deutschland in Form des Dawesschen Planes gewährt hat, durch eine völlig unveränderliche Ergänzung ersetzt werden, damit die Besetzung der Rheinlandgebiete in einem für Deutschland günstigen Sinne abgeändert werden kann." Und was die Ueberwachung der entmilitarisierten Zone betrifft, so weist Seydoux zur näheren Auslegung von Briands Worten auf den Artikel 213 des Versailler Vertrages hin, der lautet: **„Solange der gegenwärtige Vertrag in Kraft bleibt, verpflichtet sich Deutschland, jede Untersuchung zu dulden, die der Rat des Völkerbundes mit Mehrheitsbeschluß für notwendig erachten sollte."** Dann sei aber der in Genf eigens zu derartigen Zwecken geschaffene

Investigationsausschuß

da. Das „Journal des Debats" wird noch deutlicher. Die Dezember 1926 getroffene Regelung sehe, was die Kontrolle den entmilitarisierten Zone betreffe, vor, **daß durch die Vorsitzenden der Investigationsausschüsse „gewisse elements stables dorthin in die entmilitarisierten Zonen, wo eine ständige Ueberwachung notwendig werden sollte", entsandt werden könnten. Es sei ferner zu bemerken, daß diese**

Entsendung der Elements stables

zeitlich nicht beschränkt sei, daß diese also so lange ihres Amtes walten könnten, als die Friedensverträge zu Recht bestünden. Für eine derartige Ueberwachung im Rheinland nach dem Jahre 1935 brauche man keineswegs den Versailler Vertrag zu ändern. Die deutsche Presse täusche nur Unwissenheit vor, wenn sie erkläre, daß das deutsche Volk niemals mit elements stables im Rheinland einverstanden sein werde. Der Grundsatz dieser Einrichtung sei bereits angenommen. Aehnlich äußert sich das „Echo de Paris".

Kapital gegen 126% Zinsen

(Eigener Nachrichtendienst.)

Barmat-Plädoyers

✱ Berlin, 7. Febr. Im Barmatprozeß begannen am gestrigen Montag die Plädoyers. Den Ausführungen des ersten Oberstaatsanwalts entnehmen wir: „Wir stehen vor dem Abschluß eines der größten Strafprozesse überhaupt und des größten, der jemals ein deutsches Gericht beschäftigt hat. Die Vorgänge, die diesem Prozeß zu Grunde liegen, haben die

Oeffentlichkeit ganz Deutschlands beschäftigt.

Wir haben jedoch nicht die Aufgabe, uns mit der politischen Seite dieses Prozesses zu beschäftigen. Wir haben nur zu prüfen, ob strafbare Handlungen zur Ausführung kamen. Diesen Weg werden wir auch nicht verlassen, wenn wir uns mit der Person Lange-Hegermanns und des früheren Reichspostministers Hoefle befassen, also

mit prominenten politischen Persönlichkeiten

zu beschäftigen haben werden. Der Nimbus eines so ungeheuer reichen Mannes, der um Barmat gewoben war, ist jetzt verschwunden. Julius Barmat steht heute in seiner wahren Gestalt vor uns. Wir wissen nun, was wir von ihm und seinen Helfern zu halten haben. Wir kennen seine Ziele und Wege und wissen, daß er vom Pfade des Rechtes abweichen mußte. Er hat damit

außerordentlich schwerwiegende strafbare Handlungen

begangen." Der Oberstaatsanwalt schilderte dann, wie Barmat im Jahre 1916 die gute Gelegenheit ergriffen habe, Lebensmittel für Deutschland zu liefern. Nach Beendigung des Krieges habe er seine Tätigkeit von Holland nach Deutschland verlegt und zu den Nachkriegsgewinnlern gehört, die sich die Hochkonjunktur in einem ausgehungerten Lande zunutze gemacht haben. Barmat habe dann, als sich

nach der Inflation Kapitalnot bemerkbar

machte, sich dem Finanzgeschäft zugewandt, und im Jahre 1924 sei Barmats Finanzinstitut zum Mittelpunkt von Berlin geworden. **Barmat habe Kapital mit Wucherzinsen bis zu 126 v. H. ausgeliehen.** Julius Barmat war damals der große Geldgeber, Herr des Barmatkonzerns, und man stand staunend vor der Millionenkraft dieses Wundermannes. Der Oberstaatsanwalt zeigte dann die

Quellen des Barmatschen Geldes

auf, also die Staatsbank, die Girozentrale usw., die Barmat geliehen hatte. **Die von Barmat aufgenommenen Kredite hätten die Summe von über 38 Mill. Goldmark erreicht und wären noch höher gestiegen,** wenn die Staatsanwaltschaft nicht eingegriffen hätte. Man müsse die Frage aufwerfen, wie es überhaupt möglich war, diese Kredite aufzubringen. **Mit 100 Millionen Goldmark sei Barmat von der deutschen Steuerbehörde veranlagt worden und**

habe selbst nur 844 000 Gulden besessen".

Das Betriebskapital des ganzen Konzerns habe nur einige tausend Gulden betragen. „Wo sind die Millionenbeträge ausländischer Kapitalien", fragte der Oberstaatsanwalt, „die Barmat der deutschen Industrie und den Konzernen beigesteuert haben will? **In Wirklichkeit sind nur 3000 bis 4000 Gulden aus Holland nach Deutschland gekommen."** Des weiteren betonte der Oberstaatsanwalt, daß keineswegs die Verhaftung Barmats und das Eingreifen der Staatsanwaltschaft den

Zusammenbruch des Konzerns

zur Folge gehabt hätte, wie dies von Barmat behauptet würde. Der Konzern habe schon den Todeskeim in sich getragen und man müsse erstaunt sein, daß die Amerima die Millionenbeträge geliehen habe, die nur ebenso wie die anderen Konzerngesellschaften mit Papiermarkbeträgen von einigen hunderttausend Mark gegründet worden seien. Auch die Tochtergesellschaften seien durch die Inflation aufgeschwemmte Betriebe

ohne solide Konsolidierung

und ohne genügend Kapitalien gewesen. Der Zusammenbruch des Konzerns, nachdem die Staatsbank auf Rückzahlung ihrer Kredite drängte, sei nur dadurch noch aufgehalten worden, daß der Reichspostminister Hoefle mit Reichsmitteln ausgeholfen habe. Der Oberstaatsanwalt gab dann eine Schilderung davon, wie die Situation des Barmatkonzerns immer untragbarer wurde. **Die Kreditbeschaffung in diesem Ausmaß sei nur dadurch möglich gewesen, daß**

Barmat selbst seine Kredite garantierte,

seine Unternehmungen selbst bewertete und selbst Auskünfte über sich und seine Konzernfirma erteilte. Daraus ergab sich, so betonte der Vertreter der Anklage, daß der Aufbau des Konzerns in seinem phantastischen Ausmaße nur durch strafbare Handlungen möglich gewesen sei, und zwar durch Betrug und Untreue, sowie **Bestechung.** Hierauf

ergriff der Zweite Oberstaatsanwalt

das Wort, der, nur in kürzeren Ausführungen, die Erklärungen seines Vorredners unterstrich. Er betonte, das Tribunal habe während der Verhandlungen oft weniger einem Gerichtssaal gegliehen als einem volkswirtschaftlichen Praktikum, da die diffizilen Fragen des Bank- und Börsenwesens der wirtschaftlichen Konjunktur usw. behandelt werden mußten. Der Vertreter der Anklage vertrat den Standpunkt, daß

nicht die Sachverständigen zu entscheiden

hätten, sondern die Richter. Der Oberstaatsanwalt betonte, daß Barmat stets in wertbeständigen Zahlen gedacht habe, man könne ihm also schwerlich glauben, daß er sich selbst in dem Zahlenwahn der Papiermarkmillionen befunden habe. Julius Barmat vergleiche sich gern mit Stinnes und man habe während des Prozesses verschiedentlich die Andeutungen dieser Parallele gehört. Stinnes habe es aber meisterhaft verstanden, sich die Inflation zunutze zu machen

und nicht wie Barmat

bei dem deutschen Ausverkauf das Billigste und Schlechteste zusammengekauft, sondern nur Unternehmungen, deren Schornsteine auch rauchten. Der Stinneskonzern habe relativ gut die Deflation überstanden. Bei diesen Worten des Oberstaatsanwalts macht sich lebhafter Widerspruch auf der Anklagebank und bei der Verteidigung bemerkbar. Es trat hierauf eine Pause ein.

Die Wahlen nicht im Mai?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

Aussprache der Koalition

S. Berlin, 7. Febr. Einem Montagsblatt zufolge haben in den letzten Tagen zwischen den maßgebenden Führern der Regierungsparteien die ersten **unverbindlichen Besprechungen über die Frage der Neuwahlen** stattgefunden, die akut werden würde, wenn die Verhandlungen zwischen Zentrum und Deutscher Volkspartei über das Reichsschulgesetz nach der Tagung des Reichsschulausschusses der Deutschen Volkspartei endgültig scheitern sollten. (Sie scheinen — wie wir gestern meldeten — vertagt zu sein. Red.) Die Verhandlungen haben aber, wie wir erfahren, **keine Mehrheit für Neuwahlen schon für Ende Mai ergeben. Lediglich ein Teil der Deutschen Volkspartei tritt für diesen früheren Termin ein.** Der Reichswirtschaftsminister Curtius hat sich gestern früh in Gesprächen mit Abgeordneten ausdrücklich gegen eine vorzeitige Ansetzung von Neuwahlen ausgesprochen, bevor das gesetzgeberische Material von dem jetzigen Reichstag erledigt sei. Auch Reichspräsident von Hindenburg, bei dem ja die letzte Entscheidung liegt, dürfte der Ansicht sein, daß die noch schwebenden großen wirtschaftlichen und sozialen Probleme durch den jetzigen Reichstag gelöst werden müssen, ehe die Auflösung erfolgen kann.

Eine Kundgebung für Otto Adams

—hz.— Essen, 7. Febr. (Eigenbericht.) In der Generalversammlung des Deutschen Arbeiterbundes, Gau Rheinland-Westfalen, wurde im Anschluß an die Vorstandsneuwahl über die Vorgänge bei der Kandidatenaufstellung im Wahlkreis Düsseldorf-Ost der Deutschen Volkspartei nachstehende Entschließung einstimmig gefaßt: „Was wir nationalen Arbeiter nicht erwartet haben, ist leider zur Tatsache geworden. Die Parteibürokratie in Verbindung mit dem Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband und dem Abg. Thiel haben es fertiggebracht, den Parteiausschuß zu veranlassen, anstelle der seit 8 Jahren in schwerer Zeit erkämpften Arbeiterkandidatur (Abg. Otto Adams-Essen) den seit einigen Tagen in Essen als Mitglied der Deutschen Volksparteiangemeldeten Angestellten Sekretär Glatzel für die nächste Reichstagswahl aufzustellen. Die nationale Arbeiterbewegung empfindet diese Handlungsweise des Wahlkreises Düsseldorf-Ost der Deutschen Volkspartei als eine Zurücksetzung. Die nationalen Arbeiter erklären hiermit der Deutschen Volkspartei, daß sie unter diesen Umständen nicht mehr in der Lage sind, Gefolgschaft zu leisten. Wir erklären weiter, daß wir einstimmig hinter unserem alten bewährten Freunde, dem Abgeordneten Otto Adams-Essen, stehen. Wir warnen die Deutsche Volkspartei in letzter Stunde. Wir sind entschlossen, festzuhalten an dem, was wir uns in schwerer Zeit erkämpft haben."

✱

Der Kreisverband der Deutschen Volkspartei Essen hat die Wahlkreisausschußsitzung, nachdem sein Antrag, die Kandidatenfrage von der Tagesordnung abzusetzen, abgelehnt war, verlassen. Die Kandidaten sind also ohne Mitwirkung des Kreisverbandes Essen benannt worden.

2000 Verhaftungen bei Razzien in Paris

✡ Paris, 7. Febr. (Eigenbericht.) Die Polizei hat in verschiedenen Stadtteilen und in einigen Vororten der Stadt Razzien abgehalten, in deren Verlauf **über 2000 Personen wegen verschiedener Vergehen festgenommen wurden.** (Aufenthaltsverbot, Uebertretung von Ausweisungsbefehlen, verbotener Waffenbesitz usw.)

Treffen sich Stresemann und Briand doch?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

S. Paris, 7. Febr. Briand will seinen Urlaub erst am 20. Februar antreten. „Figaro" und „Journal" halten an der Version fest, **daß Briand und Stresemann sich nicht in Südfrankreich treffen werden.**

Front griechischer Monarchisten u. Kommunisten

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

S. London, 7. Febr. Die Zeitungen fahren fort, **Alarmmeldungen über die Lage in Griechenland** zu veröffentlichen. Die „Morningpost" berichtet, daß **die kommunistische Bewegung die monarchische Agitation begünstige und daß die Aussichten der Monarchisten nicht ungünstig ständen.** Der „Times" zufolge haben in Saloniki Massenverhaftungen stattgefunden, deren Ursache kommunistische Putschversuche in der Marine seien. Neue Unruhen werden auch von der Insel Kreta gemeldet. 2000 bewaffnete Bauern aus verschiedenen Ortschaften der Insel haben eine Protestmanifestation gegen die behördlichen Steuermaßnahmen organisiert. Die revolutionierenden Bauern versuchten das Amtsgebäude zu zerstören und das Archiv anzuzünden. Angesichts der immer drohenderen Haltung der Demonstranten sah sich die Polizei gezwungen, Schreckschüsse abzugeben und hundert Personen zu verhaften. Schließlich gelang es, die Menge auseinanderzutreiben. Da neue große Protestmeetings von Tausenden bewaffneter Bauern der Städte Vamos und Canea erwartet werden, hat der Gouverneur bei der griechischen Regierung um Hilfe nachgesucht. Die Regierung hat veranlaßt, daß der Kreuzer „Pisani" sofort ausläuft, um sich nach Kreta zu begeben.

Feuergefecht in Kalkutta: 14 Tote

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

S. Kalkutta, 7. Febr. **In einem Feuergefecht zwischen Polizisten und Nationalisten sind auf beiden Seiten 7 Personen getötet und über 30 verletzt worden.** In Kalkutta hat der Vorfall größtes Aufsehen hervorgerufen; die Arbeiterschaft trifft Vorbereitungen **zu einem Generalstreik, wenn die verhafteten Nationalisten nicht freigelassen würden.**

Deutsche von chinesischen Banditen entführt

✢ Peking, 7. Febr. (Eigenbericht.) Während des Gottesdienstes drangen 100 Banditen bei Tag in das Gebäude der deutschen römisch-katholischen Kirche in Futschau ein und entführten nach einem Zusammenstoß, bei dem einige Chinesen getötet und verwundet wurden, **3 deutsche Missionare und eine Nonne als Gefangene.** Boten, die nach Tung Tschang tu gesandt wurden, um eine Lösegeld von 60 000 Dollar für die vier Deutschen zu fordern, wurden verhaftet. Es wurden dann Truppen zur Befreiung der Deutschen abgeschickt. Als die Truppen zum Angriff schritten, stellten die Banditen die Deutschen vor sich auf. Während des Kampfes starb die Nonne vor Aufregung. Ein Deutscher wurde verwundet.

In ein paar Zeilen

)(Die Bildung der neuen Regierung in Hessen ist vollzogen worden. Staatspräsident ist Adelung (Soz.).

)(Ein Streik der Werkmeister auf den Kieler Deutschen Werken ist beigelegt worden.

)(Die Gattin des ehemaligen Reichskanzlers Bülow ist 80 Jahre alt geworden.

)(In Berlin fand am gestrigen Montag eine große Mieter-Kundgebung statt.

)(Auf einer Kinderreichentagung in Berlin setzten sich erste Bevölkerungspolitiker für eine Elternschaftsversicherung ein.

)(Bei den Sonntag während des Berliner Stahlhelmumzugs, 120 Verhafteten handelt es sich um Kommunisten.

)(Oberleutnant Schulz hat jetzt die Wiederaufnahme des Frauenmordverfahrens beantragt.

)(In Berlin haben sich die freiheitlichen Hochschulgruppen zum „Deutschen Studentenverband" zusammengeschlossen.

)(Wegen Besudelung des Zweibrückener Bismarckdenkmals wurden zwei französische Offiziere strafversetzt.

)(„Giornale d'Italia" meldet, daß eine genaue Volkszählung in der Provinz Posen festgestellt hat, daß am 31. Dezember diese Provinz 253 000 Einwohner zählte, von denen 47 700 italienischer Sprache und 205 300 deutscher Sprache waren.

)(Die nationale rumänische Bauernpartei hat mit der sozialistischen Partei ein Abkommen zum gemeinsamen Kampf gegen die Regierung getroffen.

)(Der Senatsausschuß der USA. verwarf den Antrag des Senators Frazier, die Kriegsächtung in die amerikanische Verfassung aufzunehmen.

)(Wie aus Havanna gemeldet wird, herrscht dort unter dem Eindruck des argentinisch-mexikanischen Vorstoßes in der Interventionsfrage wahre Krisenstimmung.

)(Die Rankingregierung will künftig alle ausländischen Schiffe mit Waffen und Munition beschlagnahmen.

Ruhrland-Kunstzickzack

Friedrich Kayßlers Lustspiel „Jan der Wunderbare" im Dortmunder Stadttheater. — Schillers „Kabale und Liebe" im Essener Schauspielhaus." Opernübertragungen durch Rundfunk.

Von Max Voigt.

Dieser Tage ging im Stadttheater zu Dortmund mit Friedrich Kayßlers „Jan der Wunderbare" ein derbes Lustspiel über die Bretter. Von dem Helden der Reinhardtbühnen, dem vornehmen Schauspieler, der namentlich in den Rollen eines Faust oder Götz von Berlichingen den Ruhm des Deutschen Theaters stärkte, hätte man eigentlich am allerwenigsten die saftige Bauernkomödie erwartet. Zweifelsohne mag für ihre Entstehung aber einmal der Wille zur Steuerung ins gegenwärtige Fahrwasser des eigenen Wesens maßgebend gewesen sein. Daß mit der Schaffung des niederdeutschen Milieus in seiner Farbensattheit dem Schauspieler dankbarste Charaktereigenschaften zuwachsen mußten, kann nicht vor der Hand gewiesen werden. Ihm, wie dem Publikum sollte nach der Art der mittelalterlichen Bauerntheaterschwänke der Merkspruch „Einmal nicht denken, atmen und fröhlich sein" zur Richtschnur dienen. Zudem wurde durch die Regiebemerkung „Zeitcharakter und Typen in der Art der Teniersbilder" ein kräftiger Vorstoß in strotzendes Leben gewagt und der Augenblickshumor gewinnträchtig auf den Schild erhoben. Kein Wunder also, wenn die von Dr. Preß in fünf Bildern festgehaltenen ulkigen Situationen (bis ins Detail holländischen Malereien eines Tenier, Jan Steen oder Franz Hals abgelauscht) behagliche Stimmung ausstrahlten und in der grotesken Entspinnung des wirbelnden Tempos die Tragikomödie des wundergläubigen Jan, einer Art ländliche Don Quichote-Figur, umso überraschender pointiert wurde. Ludwig Goers' dekorativer Rahmen liebäugelte geschickt mit der bunten holländischen Welt und verstand die Farben und Schnitte der Gewänder den tollen Auslassungen der Komödianten wirksam anzupassen. Im Mittelpunkt der Darstellung stand natürlich Warschawskis Jan Geest, der bedauernswerte gefoppte Tölpel vom Lande, wie man ihn sich echter wohl nicht wünschen konnte. Neben ihm zeichneten Feuerherd, Schoendals und Bogenhardt, sowie Anna Ahrens und Gerda Basarke niederdeutsche Typen köstlichster Art. Der kärgliche Beifall deutete an, daß das Publikum den derben Humor der harmlosen Komödie nicht mitmachen wollte.

Im Essener Schauspielhaus an der Bahnhofstraße hatte Martin Kerb Schillers „Kabale und Liebe" inszeniert. Leider fehlte der Wiedergabe der große Zug, der begeisternde Schwung. Einzelne Szenen hoben sich wohl in plastischer Herbheit heraus und es gab dann viel Anständiakeit im Schauspielerischen, dem Schillers Worte mit ihrem zündenden Feuer einen heißen Atem gesichert hatten, aber insgesamt verspürte man herzlich wenig von innerer Abklärung und dramatischer Steigerung, da der Zusammenhang durch einzelne farblose Leistungen zu sehr zerrissen wurde. In letzterer Richtung waren Else König als Louise, Hans Baumann als Ferdinand und Hanns Olsen als Miller zu stark gedämpft, mochten Einzelheiten ihrer Auffassung auch interessieren. Weiterhin stellte man sich den Präsidenten, dem dämonischer Trieb und kalter verbrecherischer Egoismus auf der Stirn geschrieben sein müssen, viel tiefschürfender gestaltet vor, als ihn Hans Raabe zu profilieren verstand. Ganz ausgezeichnet hatte Friedrich Ettel den teuflischen Intriganten Wurm gezeichnet. Detaillierte Mimik und die feinsinnige Gliederung der Energiemomente, sowie tüchtige sprachliche Mittel hoben die Leistung ganz beträchtlich über das gewohnte Maß. Caspar Nehers Bühnenbilder einten sich glücklich mit dem auf milde Lichter abgestimmten Kammerton des Spiels.

Der westdeutsche Rundfunk hatte aus dem Kölner Besprechungsraum die Oper „Martha" auf seine Welle geschickt. Otto Julis Kühn, der für die musikalische Leitung verantwortlich zeichnete, verstand das Orchesterklingen nach Kräften zu beleben, hielt Tempo, ließ Zartheiten verinnerlicht verströmen und wußte belustigende Steigerungen durch saubere Abschleifung der Farben und dynamischen Wallungen blitzblank zu präsentieren. Dr. Anheißers Regie, die, gleich Kühns musikalischer Auffassung eine Stilrenaissance der Oper versuchte, behandelte das Werk im Sinne einer Opera comique, setzte die Possen anmutig herausgespitzt ein und ließ selbst das Drastische in der Darstellung immer noch von liebenswürdigen Seiten umgaukeln. Aramescos Lyonel und Wilhelm Striens' Plunkett waren Typen von zwingender Struktur. Alice Fränkel, die als Lady Harriet Durham mit flüssiger, leichtansprechender Koloratur aufwarten konnte, dürfte noch größerer Tonsicherheit ihr Augenmerk zuwenden. Die Uebertragung der selten aufgeführten Mozartoper „Idomeneo" unter Rudolf Schulz-Dornburgs musikalischer Leitung aus dem Essener Opernhaus war ein Ereignis von Rang. Sie unterstrich die „unmittelbare, affektvolle Sinnlichkeit dieser Musik, das Hineintauchen in die schwelgende, pittoreske Melodik der Leidenschaften." Steigerungen und Entspannungen im Wechsel der Farben wurden bei kluger Ziselierung der spielerisch angelegten Melodiezeichnung auf Nah- und kammermusikartige Fernwirkung abgestimmt. Die Chöre, welche wie ein vielfältiges Individuum in die Erscheinung traten, schienen zum Aufnahme-Mikrophon nicht immer günstig zu stehen, weshalb der Eindruck ihrer Aeußerungen am Hörer und im Lautsprecher nicht immer genußreich war. Wesentlich klarer kamen die Ensembleteilen zur Geltung. Zugleich wurde man inne, welche Sorgfalt auf ihre dynamische Durchleuchtung verwendet worden war. Große Plastik war dem Rezitativ durch die Heranziehung des Cembaloklangs gesichert. Dr. Hezels Regie hatte das Mystische des Kampfes akustisch wirksam umgedeutet und auch die Stimme des Orakels geschickt aus den realistischen Sphären gehoben. In Hauptrollen brillierte mit elastischen Stimmen, die das Parlando und die Koloratur spielend beherrschten Leo Husler, Erda Schum-Bieler und Dodie van Rhyn-Stellwagen.

Phantasie, die zur Wirklichkeit wurde

Zum hundertsten Geburtstage von Jules Verne am 8. Februar.

Das Leben dieses phantastischen Schriftstellers steht im Gegensatz zu seinen Werken. Er ist am 8. Februar 1828 in Nantes als Sohn eines Rechtsanwaltes geboren und ergriff den Beruf seines Vaters; als er mit seiner Schriftstellerei Erfolg hatte, widmete er sich ganz dem Schreiben. Im Jahre 1870 zog er von Paris nach Amiens, der Heimatstadt seiner Frau. Er schrieb regelmäßig ein, zwei Romane im Jahr und brachte es so auf weit über hundert. Am 24. März 1905 ist er in Amiens gestorben.

Dieser Schöpfer so vieler Abenteurer- und Reiseromane ist kaum aus seinen vier Wänden herausgekommen, sein Leben verlief gewiß eintöniger als das der meisten seiner Leser. Wenig Schriftsteller waren so erfolgreich wie Jules Verne. Seine Werke sind nahezu in alle lebenden Sprachen übersetzt. Ihre Auflage beträgt allein für Deutschland ungefähr zwei Millionen. Seine gangbarsten Bücher mußten das Libretto zu Operetten und Ausstattungsrevuen herleihen. „Die Reise um die Erde in achtzig Tagen", „Die Kinder des Kapitän Grant" und viele andere mehr. Bis vor kurzem wurden diese Schaustücke auch noch in Deutschland gespielt. Heute hat selbstverständlich der Film seine Stoffe aufgenommen.

Worin beruht der Erfolg Jules Vernes? Er lebte in jener Zeit, in der die ersten großen Erfindungen gemacht wurden, die heute unsere Gegenwart bestimmen. Elektrizität und Luftschiffahrt waren im Beginn ihrer Entwicklung. Jules Verne sagte sie voraus. Die damaligen Gespräche der Gesellschaft waren: „Wie mag es wohl auf anderen Sternen aussehen? Wie auf dem Grunde der Tiefsee? Wird es der Technik möglich sein in diese Regionen zu gelangen?" Alle diese Themen wurden bei Jules Verne behandelt und beantwortet. Daraus ist es zu verstehen, daß eine so literarisch kritische Frau wie George Sand, begeistert von Vernes Büchern war. Er ist der Schöpfer des technischen Romans.

Verne besaß einen ausgesprochenen Sinn für Technik. Seine Romane — und darin steht er im Gegensatz zu den wirklich phantastischen Dichtern — haben eine logische, technische Unterlage, während Poes und Scheerbarts Dichtungen voller Illusionen waren, bei denen auf jede physikalische Logik verzichtet wurde. Jules Verne gab im Gegensatz zu ihnen Aufschluß und Belehrung.

Die Jugend mit ihrer Freude an Bastelein und technischen Problemen verehrt auch jetzt noch allüberall Jules Verne, während er bei den Erwachsenen vergessen ist. Von den Jungen aber wird er verschlungen. Da ist das Projektil, das nach dem Mond geschossen wird und in dessen Inneren mutige Forscher eingeschlossen sind. Bis in das kleinste Detail ist die Konstruktion ausgearbeitet, jedes nur mögliche Hindernis ist bei dieser seltsamen Reise berücksichtigt. Man verstand es eigentlich nicht, weshalb man die Erfindungen Vernes nicht ausführte. Mit welcher Aufregung erlebt der Knabe die Fahrt des „Albatros", eines Riesenflugschiffes mit Auftrieb- und Treibschrauben! Ein halbes Jahrhundert später wurde dieser Gedanke verwirklicht. Bestimmt mögen manche Romane Anregungen zu späteren Erfindungen gegeben haben. Der „Nautilus", das phantastische Unterseeboot, die „Propellerinsel", das Wunderwerk, das mit Maschinen vorwärts getrieben wird und auf dem künstliche Monde die Nachtbeleuchtung ersetzen — all diese hochgesteigerten technischen Spielereien werden noch Generationen lang die Jungen begeistern bis zu einer Zeit, in der auch die Gedanken Vernes weit von der Technik übertroffen werden.

Hans Ludwig.

(Entnommen der „Arbeitsstunde", Organ der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68. Prospekte gratis.)



(Nachdruck unserer mit Originalzeichen versehenen Korrespondenzen nur mit Quellenangabe gestattet.)

Lünen und Nachbarorte.

Lünen, den 7. Februar 1928.

Achtung auf der Eisenbahn.

Immer und immer wieder kommt es vor, daß die einfachsten Vorsichtsmaßregeln bei Benutzung der Eisenbahnzüge außer Acht gelassen werden. Zahlreiche Menschenleben fallen alljährlich der Sorglosigkeit und Unachtsamkeit des reisenden Publikums zum Opfer. Schon beim Besteigen des Zuges bringen sich viele Leute in Gefahr, indem sie im letzten Augenblick wenn der Zug bereits im Rollen ist, „noch mitwollen". Vielleicht, um beim Schweineschlachten rechtzeitig dabei zu sein oder, um zu einem Geburtstag ja noch heute zu gratulieren. Oder auch, um geschäftlich an Ort und Stelle zu kommen. Jedenfalls ist das Opfer die Sache gar nicht wert! Ein Ausgleiten auf dem Trittbrett infolge einer Obstschale, winterlicher Glätte oder infolge Gegendrucks der massiven Tür, die man öffnete — schon ist das Unglück geschehen und das Blut spritzt nach allen Seiten. Die Ungeschicklichkeit ist ja am größten, wenn man sich überhastet, wenn man ängstlich und schusselig wird; es gehört eben ein gesunder Verstand und ein geschulter Wille dazu im letzten Augenblick zu entscheiden: „Mein Noch-mitkommen ist riskant — folglich lasse es bleiben und fahre mit dem nächsten Zuge oder gehe heute nachhause." Die Tür ist überhaupt das heikelste Eisenbahnwagenstück. Noch immer haben Eltern nicht begriffen, daß Kinder auf keinen Fall an die Wagentür gehören; ja, selbst erwachsene Leute begehen noch die Unvorsichtigkeit, sich (womöglich gar mit dem Rücken!) an die Tür zu lehnen. Der Kontrolleur kann mitten im Fahren einsteigen — die Tür kann sich von selbst öffnen, da der Hebel der Klinke nicht auf „Zu!" gedreht war — ein Kind kann an dieser Vorrichtung spielen — ein Tragkorb, ein Koffer kann durch Stoß den Riegel zurückschieben usw. Wie rasch ist ein Unglück geschehen!

Eine grobe Nachlässigkeit des Reisenden ist es auch, nach dem Einsteigen den Hebel der Türklinke nicht auf „Zu!" zu stellen, beim Verlassen des Wagens schon vorzeitig die oft wuchtig sich öffnende Tür aufzumachen oder die Tür nach Verlassen des Wagens nicht richtig zu schließen. Auch Finger weg vom Türrande! Dem Schreiber dieser Zeilen zeigte eine Landfrau die von einer zuschlagenden Tür zerquetschten Fingerspitzen, einem Eisenbahnbeamten wurde durch eine zuschlagende Tür die Hand glatt abgequetscht. Zwar verhüten die an den Türleisten angebrachten Schutzränder manches, doch nicht alles Unglück. Besonders Kinder legen die Hand oft gedankenlos an den Rand der Wagentür! Allerhand Unglück ist auch schon dadurch geschehen, daß von zu schwachen Personen schwere Koffer und andere Lasten während des Fahrens allein ins Netz bugsiert, dort schlecht verstaut (Gefahr: Herunterrutschen!) oder ungeschickt herausgenommen wurden; man sollte nicht so sparsam mit Worten sein, wenn man Gepäck auf- und abladet. Noch immer kommt es auch vor, daß Reisende, wenn der Zug auf einer Station hält, den Abort benutzen. Die Gleise im Bahnhof dürfen nicht verunreinigt werden; außerdem besteht die Gefahr, daß inzwischen ein aussteigender Reisender das Reisegepäck mitnehmen heißt. Ein verlassener Sitzplatz kann übrigens durch eine andere Person besetzt werden, wenn er nicht belegt wurde. Offene Fenster sind zu schließen, wenn es von einem Reisenden verlangt wird. Nicht zu vertrauensselig (besonders in Geld- oder Geschäftssachen) gegen Mitreisende sein, mögen sie noch so nett erscheinen! Fahrkarte an einem bestimmten Ort aufbewahren. Nach der Fahrt nicht vergessen, sich bei Benutzung von Seife die Hände zu waschen, da allerhand Ansteckungsstoff an ihnen haften könnte.

◆

Die Jagd im Februar.

Hierüber entnehmen wir dem bekannten, reich illustrierten Jagd-Abreißkalender der „Deutschen Jäger-Zeitung", Neudamm, folgendes: Ist der Winter sehr streng, so steigt im Februar die Not des Wildes aufs höchste. Die Fütterung hat daher um so sorgsamer zu erfolgen, als sonst das notleidende Wild bei plötzlichem Schneeabgang an übermäßig genossener Grünäsung zu Holze fällt. Die Verteilung kleiner, aber dafür in größerer Zahl über die günstig gelegenen Revierteile anzulegenden Futterstellen wird sich jetzt als um so vorteilhafter erweisen, je tiefer das Thermometer fällt. Dem Wild wird dadurch körperliche Bewegung aufgezwungen, die dem Organismus unbedingt vonnöten ist, wenn nicht selbst normal entwickelte Stücke den Einwirkungen der übermäßigen Kälte zahlreich zum Opfer fallen sollen. Schneepflugbahnen sind deshalb offenzuhalten oder nach Bedarf neu anzulegen, auch ist im Notfall durch Aufeisen für offenes Wasser zu sorgen, selbst wenn es vom Wild nur wenig angenommen werden sollte. Ist die Not groß, treiben Wilddiebe und schlechte Nachbarn noch mehr als sonst ihr unsauberes Handwerk. Grenzen, Dorfgärten sowie namentlich Einzelgehöfte sind deshalb scharf zu kontrollieren. — In jagdlicher Beziehung gehört der Februar zur stillen Zeit. Hirsche und Schaufler sind zwar dem Gesetz nach noch freigegeben, doch kann sich der Abschuß höchstens auf Kümmerer erstrecken, die bisher der Büchse noch nicht verfielen. Anderes Nutzwild, außer starken Keilern, muß Ruhe genießen, denn Bachen schießt der hegende Jäger um diese Zeit nicht mehr. Ebensowenig wird er sich jetzt noch dem Wasserwild widmen, weil es entweder infolge der Not nahe am Verhungern ist oder in weniger strengen Wintern bereits zu reihen beginnt. Häufig sind dagegen die Fuchsbaue zu revidieren, wenn man zu der Ueberzeugung gelangt, daß der rote Freibeuter allzu zahlreich vorhanden ist. Das Prinzip rücksichtsloser Raubzeugvertilgung sollte aber auch dem Fuchs gegenüber nicht durchgeführt werden.

◆

* **General-Versammlung des Artillerie-Vereins Lünen.** Am Sonntagabend hielt der Artillerie-Verein Lünen im Hartmann'schen Saale seine diesjährige General-Versammlung ab. Gegen 5,30 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Kam. Groß-Selbeck, die gutbesuchte Versammlung mit herzlichen Begrüßungsworten. Nach Verlesung des letzten Protokolls vom 13. Nov. durch Kam. Schulz wurden 2 neue Mitglieder in den Verein aufgenommen. Laut Jahresbericht zählte der Verein am 1. Jan. 1927 94 Mitglieder und am Anfang dieses Jahres eine Mitgliederzahl von 126. Der Vorsitzende widmete dem verstorbenen Kameraden Dirks einen ehrenvollen Nachruf. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen in üblicher Weise. Der von den Kassenrevisoren erstattete Kassenbericht wies an Einnahmen 3934,38 *M*, an Ausgaben 3800,41 *M* auf, sodaß ein Bestand von 133,97 *M*, verbleibt. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Zum Kassenbericht machte der Kassierer, Kam. Busse, noch einige ergänzende Ausführungen und wies darauf hin, daß durch die Opfermilligkeit vieler Mitglieder der Kasse außerhalb der Beiträge noch erhebliche Spenden zugeflossen seien und es nur dadurch möglich geworden sei, daß der Verein, der mit dem Jubiläumsfeste im vergangenen Sommer erhebliche Schulden hätte machen müssen, heute wieder mit genanntem Barbestand dastehe. Weiter erwähnte er, daß dank der Opferfreudigkeit zum vergangenen Weihnachtsfest man auch sechs Witwen des Vereins habe beschenken können. Es folgte alsdann der Punkt: Vorstandswahl. Aus dem Vorstande scheiden auf eigenen Antrag die Kameraden Busse und Graf aus. Durch Los mußte der Beisitzer, Kam. Günther, ausscheiden. Der 2. Vorsitzende, Kam. Grundmann, hatte ebenfalls sein Amt zur Verfügung gestellt. Die Versammlung beschloß, in Anerkennung seiner 25-jährigen Mitgliedschaft und der hohen Verdienste, die er sich um das Wohl des Vereins erworben hatte, ihn zum Ehrenmitglied zu ernennen. Kam. Groß-Selbeck überreichte ihm namens der Versammlung die Ehrenmitgliedsurkunde, wofür Kam. Grundmann seinen herzlichsten Dank aussprach. In der nun folgenden Neuwahl wurde der Kassierer Kam. Busse einstimmig wiedergewählt. Zum 2. Vorsitzenden wurde Kamerad Thiemann einstimmig gewählt. Letzterer dankte für das ihm ausgesprochene Vertrauen und versprach, sich tatkräftig für die Belange des Vereins einsetzen zu wollen. Für den Kameraden Graf, der zurückgetreten war, wurde Kamerad Bergmann als Beisitzer in den Vorstand gewählt. Kam. Günther, der durch Los ausgeschieden, wurde mit großer Majorität wiedergewählt. Zu Fechtmeistern wurden die Kameraden Malecki und Brockhaus bestellt. Als Tagungslokal wurde das bisherige, E. Hartmann, beibehalten. Unter „Verschiedenes" wurde die Einladung des hiesigen Gardevereins zum Jubelfest anfangs Mai und die Teilnahme des Vereins am Volkstrauertag besprochen und offizielle Beteiligung einstimmig beschlossen. An die Sitzung schloß sich ein gemütliches Beisammensein mit Damen, das durch gemeinschaftliche Lieder, Konzert und humoristische Vorträge angenehme Würze erfuhr.

* **Einen Familienabend** veranstaltet am kommenden Sonntag der Kath. Gesellenverein Alt-Lünen, zu dem aber nur die Mitglieder und Ehrenmitglieder mit ihren Familien Zutritt haben. Als Ausweis dient die Mitgliedskarte. — Auf die heute abend 8 Uhr stattfindende Generalversammlung seien die Mitglieder noch besonders aufmerksam gemacht. Hoffentlich fehlt kein Mitglied. Sehr schön wäre es aber auch, wenn viele Ehrenmitglieder in dieser Versammlung zur Stelle wären.

* **Gastspiel der russischen „Arlekin".** Am nächsten Freitag gastiert in den Palast-Lichtspielen das bekannte russische Künstlertheater „Arlekin" mit etwa 20 Mitwirkenden — 20 russischen Damen und Herren. Die Kleinkunstbühne ist auf der Gastspielreise durch Deutschland und ist in vielen größten und großen Städten mit glänzendem Erfolg aufgetreten. Eigene prachtvolle Kostüme und die gesamte eigene Bühnenausstattung geben dem Auftreten einen besonderen Rahmen, die weiter eine außerordentliche Note durch die Mitwirkung des russischen Heldentenors Iwgni K. Gorjanski erhält. Inszenierte Opernarien Romanzen, Volkslieder, Parodien, Groteske, stilisiert im harmonischen Spiel dekorativer Farben, Worten, Musik und Tänze sind Spielfolge der Bühne. Das russische Künstler-Theater „Arlekin" schöpft seine Darbietungen aus dem russischen Volkstum, das seine stärkste Seite, denn es macht die Eigenart dieser Kleinkunsttruppe aus. Vor Beginn des Künstlertheaters wird der weltbekannte Film „Die Tänzerin des Zaren" gespielt.

* **Vom Arbeitsamt.** Für die hiesige und auswärtige Landwirtschaft werden Burschen und Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren gesucht. Jugendliche, die gewillt sind, derartige Stellen anzunehmen, wollen sich an den hiesigen Arbeitsnachweis, Kirchstraße 2, wenden.

* **Landarbeiter gesucht!** Für die Provinz Pommern werden eine Anzahl Landarbeiterfamilien mit Hofgängern, die gewillt sind, wieder landwirtschaftliche Arbeit aufzunehmen, gesucht. Bezahlung erfolgt nach Tarif, ebenso ist Wohnung vorhanden. Weitere Auskunft erteilt der hiesige Arbeitsnachweis, Kirchstraße 2.

* **Ein neues Wappen für Westfalen.** Bekanntlich führt die Provinz Westfalen, ähnlich wie Hannover, ein springendes weißes Roß auf rotem Felde in seinem Wappen. Anscheinend erfreut sich dieses Wappen bei den maßgebenden Stellen nicht allzu großer Beliebtheit, denn man plant, ein neues Wappen für Westfalen einzuführen. Dem Provinzial-Ausschuß lagen bereits Entwürfe zu einem neuen Wappen zur Begutachtung vor. Demnächst dürfte sich der Provinziallandtag mit dem vorgeschlagenen Entwurf zu befassen haben.

* **Zahlreiche Aenderungen der Titel** oder Dienstbezeichnungen, wie sie jetzt heißen, bringt die neue Besoldungsordnung der Reichsbahn. Der Zusatz „Ober" wird vielfach gestrichen. So heißt es nicht mehr Oberlokomotivheizer, sondern nur noch Lokomotivheizer, Bahnwärter, Amtsgehilfe, Ladeschaffner, Funker usw. Nach wie vor gibt es den Oberlokomotivführer, Obermaschinisten, Oberdrucker, Oberbotenmeister, Oberzugführer, Oberleitungsmeister, Obermaterialmeister usw. Ja, der Landmesser ist Oberlandmesser geworden. Der Seematrose und der Seeobermatrose heißt jetzt mit Recht Matrose, den es doch auf dem Lande nicht gibt. Der Seeheizer ist Schiffsheizer geworden, während der Seekapitän geblieben ist. Der Hauswart Pförtner, Amtsobergehilfe, Botenmeister, Hausmeister und Oberpförtner ist Amtsgehilfe geworden, der Kraftführer Kraftwagenführer. Die Oberbahnhofs-, Obergüter-, Oberkassen- und Obermaterialvorsteher heißen jetzt Reichsbahnsekretäre. Wem die alten Bezeichnungen besser gefallen, kann sie weiter führen.

* **Meldet Betriebsunfälle!** Der Betriebsunternehmer hat jeden Unfall in seinem Betriebe der Berufsgenossenschaft anzuzeigen, wenn durch den Unfall ein im Betriebe Beschäftigter getötet oder so verletzt wird, daß er stirbt oder für mehr als drei Tage völlig oder teilweise arbeitsunfähig wird. Der Betriebsunternehmer muß den Unfall binnen drei Tagen anzeigen, sobald er Kenntnis von dem Unfall erlangt hat. Außer der Erstattung der Anzeige über den Unfall durch den Arbeitgeber muß die Ortspolizeibehörde den Hergang des Unfalls untersuchen, auch die Krankenkasse muß jede Krankheit, die auf einen Unfall zurückzuführen ist, der Berufsgenossenschaft anzeigen. Unternehmer und Krankenkassen sind aber erst dann in der Lage, den Unfall dem Träger der Unfallversicherung zu melden, wenn die Verletzten selbst dem Unternehmer unverzüglich von dem Unfall Kenntnis geben. Durch die sofortige Benachrichtigung des Arbeitgebers über den Hergang des Unfalls wird sich viel Streit aus dem Wege räumen lassen. Es ist dann möglich, sofort die Mitarbeiter als Zeugen zu hören und den Hergang des Unfalls genau festzuhalten. Unterbleibt die Nachricht des Verletzten an den Arbeitgeber, dann wird in vielen Fällen erst später untersucht, wie sich der Unfall ereignet hat. Zumeist sind dann keine Zeugen mehr vorhanden oder Betriebseinrichtungen verändert, so daß es vielfach nicht mehr möglich ist, nachzuweisen, daß tatsächlich ein Betriebsunfall vorliegt. Der Leidtragende bleibt dann der Verletzte oder seine Hinterbliebenen. Deshalb, meldet jeden Betriebsunfall, wenn er auch geringfügig erscheint, dem Betriebsunternehmer.

◆

Derne, 6. Febr. (Betriebsunfall.) Im unterirdischen Betrieb der Zeche Gneisenau geriet der 22 Jahre alte Lehrhauer H. Artmann von hier unter hereinbrechende Gesteinsmassen und erlitt einen komplizierten Unterschenkelbruch. Nach Anlegen eines Notverbandes wurde der Bedauernswerte dem Brüderkrankenhaus in Dortmund zugeführt.

Dortmund, 6. Febr. Der Kohlenabsatz auf den Zechen bei Dortmund war auch in der vergangenen Wochen weiterhin befriedigend geblieben. Die allgemeine Lage am Kohlenmarkte ist für unseren engeren Bezirk seit geraumer Zeit stetig. In Fettkohlen ist das Geschäft gut belebt, was auf den zum größten Teile Fettkohlen fördernden Zechen in unserem engeren Bezirk sich auswirkt, indem die volle Leistung und Produktion aufrecht erhalten werden kann. Die arbeitstägliche Kohlenförderung hält sich denn auch auf der seit Monaten erreichten Höhe. Von Feierschichten ist unser engerer Bezirk in vergangener Woche verschont geblieben. Der Abruf von Koks für die Eisenindustrie ist äußerst rege. Da auch noch weiterhin ein hoher Bedarf an Koks für den Hausbrand vorliegt, sind die Kokereianlagen mit den verfügbaren Einrichtungen voll in Betrieb. Auch die Nebenprodukte dieser Kokereianlagen finden glatten Absatz. Im Versand der erzeugten Mengen sind Störungen nicht aufgetreten. Die Wagenaestellung seitens der Eisenbahn war ausreichend. Die Arbeitsmarktlage ist für unseren engeren bergbaulichen Bezirk befriedigend. Die Größe der Belegschaft ist auf den einzelnen Zechen den Fördermöglichkeiten angepaßt. Für gelernte Kohlenhauer findet sich immerhin noch die Möglichkeit der Arbeitsaufnahme. Die Kündigung des Arbeitszeitabkommens und der Lohnordnung, die von den Bergarbeitern zum 30 April beschlossen wurde, bietet vorläufig noch keinen Grund zur Beunruhigung.

❖ **Selm,** 4. Febr. (Zum Abbruch der Zeche Hermann.) Der Abbruch der im Juli 1926 stillgelegten Zeche Hermann schreitet rapide vorwärts. Die etwa 35 Meter hohen Fördertürme und Schachtgerüste wurden im Laufe dieser Woche im Beisein einer schaulustigen Menge zu Fall gebracht. Das bergbauliche Bild unserer Gemeinde hat dadurch sehr gelitten. Etwa 130 Arbeiter eines auswärtigen Abbruchkommandos sind damit beschäftigt, die Zeche Hermann dem Erdboden gleich zu machen.

❖ **Selm-Beisang,** 6. Febr. (Metalldiebstähle.) Seit längerer Zeit wurde festgestellt, daß der Abbruchsfirma Sprenger auf der Zeche Hermann Armaturen aller Art, Bleirohre und Kupferteile gestohlen wurden. Es gelang nunmehr dem Aufsichtsdienst, in den frühen Morgenstunden 2 junge Burschen aus der Kolonie der Zeche Hermann dabei abzufassen, als sie gestohlene Bleirohre pp. in Sicherheit bringen wollten. Mit der Festnahme dieser Burschen dürften sich die Diebstähle der letzten Wochen wohl restlos aufklären.

Lüdinghausen, 6. Febr. (Zur Begrenzung der Arbeitsämter.) Der Informationsausschuß des Landesarbeitsamtes beschäftigte sich in einer in Dortmund abgehaltenen Sitzung u. a. mit der Begrenzung der Arbeitsämter im Kreise Lüdinghausen. Zunächst wurde die Frage erörtert, ob der Kreis Lüdinghausen zwei Arbeitsämter erhalten solle. In Erwägung wurden die Städte Lüdinghausen und Lünen gezogen. Die Ansichten waren sehr geteilt, sowohl darüber, ob in Lüdinghausen und Lünen je ein Arbeitsamt gebildet werden sollte, als auch darüber, welche der beiden Städte das einzige Arbeitsamt des Kreises erhalten solle. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß ein Arbeitsamt gebildet wird, und daß nach dem Sitzungsergebnis wahrscheinlich die Stadt Lünen dieses erhalten wird. Für diesen Fall dürfte wohl ein Teil des Kreises Lüdinghausen zum Arbeitsamt Hamm geschlagen werden, wie es in den ursprünglichen Vorschlägen des Landesarbeitsamtes vorgesehen war. Bei den Verhandlungen über die Kreise Beckum und Lüdinghausen wurde auch der Gedanke in die Debatte geworfen, daß Hamm die Begrenzung der Arbeitsämter mit der Frage der Eingemeindung verquicken wolle. Der Leiter der Informationskommission des Landesarbeitsamtes, Dr. Ordemann-Münster, wies aber ausdrücklich darauf hin, daß Eingemeindungsfragen hiermit absolut nichts zu tun hätten.



Westfalen und Rheinland.

Hagen, 6. Febr. (Nochmals „Kulturbilder aus Hagen".) In dem bekannten Hagener Sittlichkeitsprozeß, in dem verschiedene Angeklagte zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt wurden, hatte sowohl der Hauptangeklagte Neuhaus als auch die anderen Berufung eingelegt. Jetzt hat auch die Staatsanwaltschaft von dem Recht der Berufung Gebrauch gemacht und hat diese in den Fällen angemeldet, wo die Berufung der Angeklagten vorliegt. Die Berufungsverhandlung dürfte noch einige Zeit auf sich warten lassen, weil vor dieser noch verschiedene neue Fälle, die gelegentlich der Hauptverhandlung bekannt wurden, abgeurteilt werden sollen und, falls gegen diese ebenfalls Berufung eingelegt wird, auch diese Fälle zusammen mit den ersten in zweiter Instanz erledigt werden sollen.

Gronau, 5. Febr. (Im Vennkanal ertrunken.) Eine 17-jährige Fabrikarbeiterin aus Frizenveen ging gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder zur Arbeit. Beim Ueberschreiten des Vennkanals, dessen Brücke nicht genügend gesichert ist, stolperte das Mädchen und stürzte ins Wasser. Zwar rief ihr kleiner Bruder sofort Hilfe herbei; doch war es nicht mehr möglich, das Mädchen lebend zu bergen.

Für Karneval

riesige Vielseitigkeit in allen Artikeln



Kostümstoffe	buntbedruckt Meter 1.20,	0.98
Karneval-Samt	alle Farb. Mtr.	1.68
uni Farbigstoffe	alle Farben Meter nur	0.88
Sendelstoff	Meter	0.98
Sendelstoff	mit neuen Effektstreifen ..... Meter	1.20
Trachtenstoffe	Meter	1.75
Gitterstoff	in Gold und silber, sehr effektvoll .... Meter	1.40
Tarlatan	mit Gold- und Silberstreifen ..... Meter	0.28
Tarlatan	alle Farben, ca. 100 cm br. ..... Meter	0.48

Ansteckblumen, Tressen, Franzen, Quasten, Münzen, Schellen, Diademe, Ohrringe, Arm- und Halsketten zu billigsten Preisen.

Ernsting

Besichtigen Sie ohne Kaufzwang die ausgelegten Karneval-Kostümhefte.

Gelsenkirchen, 5. Febr. (Vom Karneval in den ...d.) Auf dem Heimwege von einer karnevalistischen ...stlichkeit wurde heute morgen gegen 6 Uhr der ...jährige verheiratete Kaufmann Friedrich Kirch ...n einem jungen Manne, mit dem er in Wortwechsel ...raten war, mit einem Messer in die Herzgegend ...stochen. Er starb auf dem Wege zum Krankenhause. ...r Täter ist unerkannt entkommen.

Wanne, 6. Febr. (Mädchenraub?) Fuhren da ...rz vor 12 Uhr zwei „Herren" im Auto bis in die ...he der Königin-Luise-Schule, begaben sich dann zu ...fe an den Schulhof, lockten ein sechsjähriges Mäd...en an sich und fuhren mit ihm auf und davon und ...war, wie man festgestellt haben will, in der Richtung ...rtmund. Die Kleine heißt Edith Sulima und ist ...Stieftochter des Kaufmanns Hins.

Duisburg, 6. Febr. (Dem Flammentod entrissen.) ...n „Haus Rhein" dem Geschäftshaus des Vereins ...Wahrung der Rheinschiffahrtsinteressen brach in ...Nacht zum Sonntag unter der Speichertreppe in ...em Verschlag, der als Abstellraum dient, Feuer ...s. Erst als die Flammen bereits auf den Flur der ...n Teil als Schlafräume dienenden Mansarden ...ergegriffen hatten, wurde der Brand entdeckt. Die ...rmierte Feuerwehr war in wenigen Minuten zur ...elle. Ein im tiefen Schlaf in einer bereits mit ...uch stark angefüllten Kammer liegendes 15 Jahre ...es Mädchen konnte noch im letzten Augenblick ge...tet werden. Nach etwa 1½stündiger Tätigkeit ge...g es, das Feuer, das sich auch über das Dach...choß ausgebreitet hatte, zu ersticken. Kurz darauf ...ßte die Feuerwehr abermals zur gleichen Brand...lle ausrücken, da das Feuer erneut ausgebrochen ...r. Das obere Stockwerk wurde zerstört.

...Köln, 5. Febr. (Kampf mit Einbrechern.) Zwei ...lner Einbrecher, die im Laufe der Nacht hintereinander bei den katholischen Pfarrern von Ründeroth ...d Engelskirchen eingebrochen waren, wurden auf ...r Straße bei Ehreshoven von dem Ründerother ...ndjäger und einem Engelskirchener Polizeibeamten ...tellt und aufgefordert, sich zu ergeben. Die Ein...cher antworteten mit Schüssen, wobei der Land...er am Arm verletzt wurde. Die Polizeibeamten ...iderten das Feuer. Einer der Einbrecher wurde ...chossen, der andere schwer verletzt. Das erbeutete ...ld und die Wertsachen wurden wiedergefunden.

...Köln, 5. Febr. (Schlagwetterunglück.) Wie die „...lnische Volkszeitung" meldet, erfolgte am Sonn...nd gegen Ende der Frühschicht auf der Grube ...urweg—Voccart im Aachener Kohlengebiet eine ...lagwetterentzündung. Sieben Verletzte sind in das ...appschaftskrankenhaus Bordenberg gebracht wor...n. Die Untersuchung durch die Bergbehörde ist im ...nge.

...urnen, Spiel und Sport.

B. V. 05 Lünen — S. u. S. Derne 2:3 (1:1).

Am vergangenen Sonntag standen sich auf dem ...ützenplatz die 1. Elf von S. u. S. Derne und die ...des B. V. 05 Lünen gegenüber. Um es vorweg ...sagen, was von seiten Dernes gezeigt wurde, war ...n Fußball, es war große Bolzerei. Während sie ...der 1. Halbzeit friedlich spielten, artete das Spiel ...der 2. Halbzeit beinahe aus. In der 1. Halbzeit ...ten sich beide Mannschaften gleichwertig, wovon ...s Halbzeitresultat von 1:1 Aufklärung gibt. Das Ausgleichstor erzielte Derne durch einen verwandelten Elfmeter. Anfangs der 2. Hälfte lag Derne eine viertel Stunde leicht im Vorteil, wo es ihnen glückte, das Resultat auf 3:1 zu ihren Gunsten zu stellen. Als Lünen bald darauf durch den Mittelstürmer zum zweiten Male erfolgreich sein konnte, war es mit Derne vorbei. Das Spiel wurde derart roh von Derne geführt, daß sich der Schiri gezwungen sah, zwei Spieler von Derne des Platzes zu verweisen. Nun liegt Lünen meist dauernd im Angriff. Aber zum Tore langt es nicht mehr, da Derne mit 9 Mann verteidigt und sich nur noch auf Durchbrüche verlegt. Lünen wurde auf eigenem Platze unverdient geschlagen.

Vorher trafen sich die Reserve vom B. V. 05 und die 2. Mannschaft von Derne. Dieses Spiel konnten die Blauweißen mit 4:3 für sich entscheiden, obgleich sie in der 1. Halbzeit mit nur 8 Mann spielten und sich in der 2. Halbzeit auf 9 vervollständigten. Auch in diesem Spiel wurden zwei Spieler Dernes des Platzes verwiesen.

Neues aus aller Welt.

Sieben Weltrekorde eines Dornier-Superwal.

Friedrichshafen, 5. Febr. Ein Dornier-Superwal mit vier Jupiter-Motoren hat am Sonntagnachmittag in einem Flug von 6 Stunden und 2 Minuten Dauer abermals vier Weltrekorde aufgestellt und zwar die Rekorde für 4000 kg Nutzlast über größte Geschwindigkeit über 500 km und größte Geschwindigkeit über 1000 km Basis. Die Besatzung bestand aus dem Flugzeugführer Richard Wagner und den Monteuren Land und Schneider. Außer diesen vier Rekorden mit 4000 kg Nutzlast stellte Wagner mit den oben genannten Stundenkilometergeschwindigkeiten und der entsprechenden Basis gleichzeitig zwei neue Rekorde mit 2000 kg Nutzlast und einen neuen Rekord mit 1000 kg Nutzlast über einer Basis von 100 km von 177,279 km auf.

•

Verworfene Revision.

Leipzig, 6. Febr. Vom Schwurgericht in Münster ist am 22. September 1927 wegen Totschlags in zwei Fällen der Landwirt Anton Lütke-Bitter zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Der Angeklagte hatte die beiden Brüder Fege, mit denen er wegen der Abtretung einer Weide in Streit geraten war, auf der Rückfahrt vom Felde erschossen. Die gegen das Urteil eingelegte Revision wurde vom 3. Strafsenat des Reichsgerichts verworfen.

•

Ein Einbrecher von der Breslauer Kriminalpolizei niedergeschossen.

Breslau, 6. Febr. Der Breslauer Kriminalpolizei war verraten worden, daß am Sonnabendabend in ein Breslauer Leihhaus ein Einbruch geplant war. Tatsächlich drang ein maskierter Mann in die Räume ein. Auf Anruf der Beamten, die sich schon vorher im Gebäude versteckt hatten, richtete er seinen Revolver auf sie, wurde jedoch niedergeschossen und mit einem schweren Kopfschuß in das Krankenhaus eingeliefert.

•

Zwei Arbeiter von der Grubenbahn zerstückelt.

Spremberg, 6. Febr. Am Sonnabend nachm. gingen zwei Arbeiter der Grube „Brigitta" auf dem zur Grube führenden Schienenstrang der Grubenbahn. Um einem ihnen entgegenkommenden Leerzug ausweichen, betraten sie das leere Gleis. Der Leerzug war kaum vorüber, als sich ihnen von hinten ein Vollzug auf dem gleichen Geleise näherte, auf dem sie gingen. Der Lokomotivführer, der dauernd Signale gab, konnte den Zug auf dem starken Gefälle nicht zum Halten bringen. Auch von anderen Stellen aus wurden die beiden Arbeiter durch Signale auf die gefährliche Lage, in der sie sich befanden, aufmerksam gemacht, ohne daß sie diese Signale hörten. Der Zug erfaßte die beiden Arbeiter, überfuhr sie und richtete sie furchtbar zu. Sie wurden förmlich zerstückelt.

•

Explosion in einem Eisenbahngüterwagen.

Warschau, 6. Febr. Auf dem Bahnhof von Rzeszow in Mittelgalizien ist heute ein von Breslau nach Sowjetrußland bestimmter Waggon infolge von Explosion verbrannt. Der Wagen war mit Fässern beladen, die nacheinander explodierten. Die Feuerwehr war machtlos, da sich die den Fässern entströmende brennende Flüssigkeit, deren Charakter unbekannt war, nicht löschen ließ.

•

Kampf mit drei Einbrechern.

Linz (Donau), 6. Febr. In ein hiesiges Spezereiwarengeschäft drangen nachts drei Einbrecher ein und raubten die Ladenkasse mit 60 Schilling. Die herbeigerufene Gendarmerie überraschte die Einbrecher, und es kam zu einem erbitterten Kampf auf Leben und Tod. Einem der Täter gelang es, zu entkommen. Der zweite Einbrecher wurde beim Handgemenge durch einen Schuß in die Brust getötet. Der dritte Einbrecher, der erst vor einem Monat nach Verbüßung einer vierjährigen Kerkerstrafe wegen Einbruchs aus der Strafanstalt entlassen wurde, konnte verhaftet werden.

•

Aus Rache eine Höllenmaschine an den Lehrer gesandt.

Wien, 6. Febr. Wie der „Morgen" meldet, hat der Realschulprofessor Dr. Mager dieser Tage einen angeblichen Radioapparat ins Haus gesandt erhalten, der sich bei näherer Besichtigung als eine Höllenmaschine, enthaltend ein Kilogramm Schießpulver und zwei elektr. Taschenlampenbatterien, entpuppte. Es handelt sich um einen Anschlag eines Schülers, der sich an dem Professor wegen einer schlechten Note rächen wollte.

•

Keine Ausbrüche des Krakatau mehr.

Amsterdam, 6. Febr. Die in der letzten Zeit so beunruhigenden Ausbrüche des Vulkans Krakatau sind seit Sonntag beendet. Während Samstag noch kleinere Eruptionen stattfanden, ist der Vulkan seit Sonntag vollkommen ruhig.

•

Gefährlicher Wohnungsbrand.

Leyden, 5. Febr. Bei einem heute vormittag auf dem Lammersmarkt ausgebrochenen großen Wohnungsbrande erlitten die Frau und die drei im Alter von eineinhalb, vier und sechs Jahren stehenden Kinder eines Arbeiters schwere Brandwunden. Das jüngste Kind starb bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Der Brand ist darauf zurückzuführen, daß die Kinder beim Spielen einen Petroleumkocher umwarfen.

Zwei Arbeiter durch eine Granate getötet.

Brügge, 6. Febr. Zwei Arbeiter, die in der Nähe von Houthem eine 210 kg schwere Granate gefunden hatten, versuchten diese nach Abschrauben des Zünders zu entleeren. Dabei explodierte die Granate und die beiden Arbeiter wurden auf der Stelle getötet.

Programme des Westdeutschen Rundfunks.

Mittwoch, den 8. Februar 1928.

13,05—14,30 Köln: Mittagskonzert. Leitung Eysoldt.
14,30 Funkwerbung: Ratschläge fürs Haus.
15,50—16,15 Köln: Ewis Borkmann: Frauenstunde. Verständnisvolle Haushaltführung (3) Dr. h. c. Else Wentscher-Bonn: „Mutterschaft und geistige Arbeit".
16,20—16,50 Köln (für Aachen, Köln, Langenberg): Studienrat Heiß: Bücherstunde.
16,20—16,50 Münster (nur für Mü): Dr. Heising: Bücherfunk.
17,00—17,30 Köln: Stadtschulrat Schu: „Berücksichtigung der Begabung unserer Kinder durch besondere Einrichtungen der Volksschule (4).
17,30—17,55 Köln: W. Koitze: Ein Stierkampf in Spanien.
18,00—19,00 Köln: Orchesterkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn. Zeitgenössische Tonsetzer (8).
19,10—19,40 Köln: Die Stunde des Arbeiters. Willi Schäferdiek: „Aus Werken Alexander Drenkers, W. Kagelmachers und Karl Keßlers".
19,40—20,00 Köln: Prof. Dr. Siegfried Behn: Fragwürdigkeiten der heutigen Kultur (5).
20,00—20,25 Köln: Funktanzstunde (5) des Funktanzlehrers Walter Carlos, gehalten von Erni Werther.
20,30 Köln: Afrika 2. Der dunkle Erdteil. Von Vasco da Gama über Aufgang und Untergang Napoleons bis zu Emin Pascha und Stanley. Sprecher: Oscar Ludwig Brandt. Unter Mitwirkung des Orchesters und Chors des Westdeutschen Rundfunks (Leitung: Kühn und Zimmermann).
Anschließend Köln: Letzte Meldungen, Sportbericht.
Anschließend Funkwerbung: Mitteilungen aus der Geschäftswelt.
Anschließend bis 24,00 Köln: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Eysoldt.

Verantwortlich: Christl Bäumler, Lünen i. W.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

vom 6. Februar 1928.

Ein Ausläufer des Tiefdruckgebiets über dem Nordmeer ist nach Skandinavien und Ostdeutschland fortgeschritten, auf dessen Rückseite sich das südwestliche Hochdruckgebiet wieder nordostwärts ausgebreitet hat. Heute früh war es in Deutschland meist trübe und vielfach neblig, im Osten und Süden mit Niederschlägen. Der Osten hatte schwachen Frost, während sonst die Morgentemperaturen bis zu 4 Grad über dem Nullpunkt lagen.

Aussichten bis Mittwoch: Wechselnde Bewölkung, zunächst keine erheblichen Niederschläge, und vorübergehend etwas kälter.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute Nacht verschied plötzlich infolge Herzlähmung unsere gute unvergeßliche Schwägerin, Tante, Großtante und Kusine

Fräulein

Luise Horlohe

im 65. Lebensjahre.

Lünen, Hamburg, Düsseldorf, Dortmund, den 7. Februar 1928.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 10. Februar, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Bäckerstr. 10, aus statt. Hausandacht ¼ Stunde vorher.

...se-Marie

In dankbarer Freude zeigen die Geburt eines gesunden und prächtigen

Töchterchens

an

Albert und Hedwig Klinkmann

Lünen, den 6. Februar 1928.

1229

Ruf 683 · Ruf 683

Auto-fahrten

zu jeder Tages- und Nachtzeit werden bei billigster Berechnung ausgeführt.

Willy Stordeur
Silberstraße 18.

Es sind mehrere gut gelegene 1227

Lagerplätze

und zwar auf Bahnhof Lünen-Süd zur Flächengröße von 21010 qm,

Bahnhof Waltrop zur Flächengröße von 2000 qm,

„ Oberaden „ „ „ 400 „

ganz oder geteilt **zu vermieten.** Nähere Auskunft erteilt die Bahnmeisterei 86 Lünen-Süd.

Schriftliche Angebote mit Mietpreisangabe sind bis zum 25. Februar, vormittags 11 Uhr, mit der Aufschrift „Lagerplätze" an das **Reichsbahnbetriebsamt Recklinghausen** einzusenden.

Für Fuhrwerksbesitzer!

Luzern-, Klee- und Strohhäcksel sowie Hafer

billig abzugeben bei 1230

Jgn. Woestmann, Lünen.

Allspin-Mobkau-Album

mit großem

Gratis-Tauschmuster-Bogen

zum Preise von 1.85 Mark

zu haben in

Bongard's Buchhandlung

Buchdruckerei W. Bongers

Schreibwarenhandlung — Verlag der Lüner Zeitung

Lünen a. d. Lippe, Langestr. 21/23

empfiehlt sich zur schnellen u. saub. Herstellung von

Drucksachen jeder Art

Mäßige Preise.

Für Vereine: Statuten, Mitgliedskarten, Eintrittskarten, Plakate usw.

Für Behörden: Tabellen, Steuerzettel, Kostenanschl., Formulare, Aktendeckel, Aktenkuverts, Jahresberichte usw.

Für den Privatgebrauch: Glückwunschkarten, Verlobungskarten, Visitenkarten, Geburtsanzeigen, Hochzeitseinladungen, Hochzeitslieder und Zeitungen, Trauerbriefe usw.

Für Handel u. Gewerbe: Briefköpfe, Rechnungen, Prospekte, Mitteilungen, Arbeitsordnungen, Bier-, Wein-, Likör-Etiketts, Preiscourante, Wechsel, Postkarten, Düten u. Beutel aller Art, Adreßkarten u. w.

Städt. Bühnen Dortmund

Stadttheater
Mittwoch, den 8. Februar, abends 19½—23 Uhr. Preise 1
Der Rosenkavalier

Burgwalltheater
Mittwoch, den 8. Februar, abends 20—22 Uhr. Preise 3
Meisterboxer

Guterhaltene
Küchen-Einrichtung
billig zu verkaufen.
0383 **Westfalenstraße 102.**

Fast neuer
Kinderwagen
(Brennabor)
preiswert zu verkaufen
0385 **Rathenaustraße 4**

Suche für meine Tochter (14½ Jahre) Stelle als 0338
Lehrmädchen
in einem Geschäft.
Frau A. Meistreil,
Derne, Wilhelmstraße 81

25 möbl. Zimmer

heizbar, für 5 Tage vom 10. bis 14. Februar für das Russische Künsler-Theater „Arlekin"

sofort gesucht. 1231

Gefl. Offerten sind abzug. an **Palast-Lichtspiele Lünen.**

Kammerjäger Diekmann

(Mitglied des Verbandes Deutscher Ungeziefer-Bekämpfungs-Betriebe)

ist gegenwärtig in Lünen und Umgegend

und vertilgt radikal unter einjähriger schriftlicher Garantie **Ratten, Mäuse,** auch bei gefüllten Scheunen, **Wanzen, Schwaben usw.** nach altbewährter Spezial-Methode. Erfolg bereits sichtbar in wenigen Minuten. Zahlreiche staatliche Anerkennungen. Bestellungen erbitte sofort unter 1226 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Perserteppiche

u. Brücken billig zu verkaufen.

Näheres unter 3191 an die Expedition dieser Zeitung.

schwarze Maske trug, eine Maske von Eisenblech, die mit Seide gefüttert, außen mit schwarzem Samt belegt und so eingerichtet war, daß der Träger sie nicht nach Belieben ablegen konnte, denn schmale eiserne Scharniere hielten sie fest am Kopfe, wo sich hinten am Halse im Mechanismus ein kleines künstliches Schloß befand, zu dem der Gouverneur des Kastells den Schlüssel hatte. Der obere Teil der Maske saß unbeweglich fest, die untere Partie derselben aber war so konstruiert, daß sie der Kinnladenbewegung freien Spielraum gestattete und sich mit bewegte, so daß die Larve dem geheimnisvollen Gefangenen beim Essen, Trinken und Sprechen nicht sehr beschwerlich war.

Der Unglückliche saß mit ineinander gefalteten Händen zusammengekauert und starrte auf die See hinaus, wo fern am Horizont ein weißes Segel zu sehen war, wohl ein nach Marseille oder Toulon bestimmtes Schiff.

Die Riegel der Kerkertüre klirrten, dieselbe ging auf und Herr v. Saint-Mars trat ein. In ehrerbietiger Haltung und mit unbedecktem Haupte näherte er sich dem Gefangenen, der sofort einen Hut vom Tische nahm und aufsetzte, gleichsam als wäre er, der Eingekerkerte, der Herr und Gebieter und der andere, der Kerkermeister, nur ein unbedeutender Vasall.

„Mein Herr," sagte der Eingetretene, indem er vor dem Manne mit der Maske stehen blieb, „Sie haben eine Unvorsichtigkeit begangen, die ich in Ihrem eigenen Interesse sehr beklagen muß."

Der Gefangene deutete mit der Hand auf einen Sessel und gab dadurch dem Ankömmling die Erlaubnis zum Niedersitzen. Herr v. Saint-Mars dankte durch eine Verneigung für die Höflichkeit und machte dann erst von der Erlaubnis Gebrauch.

„Welche Unvorsichtigkeit haben Sie mir vorzuwerfen, mein Herr?" fragte der Gefangene mit melodischer Stimme.

„Gott ist mein Zeuge," sagte der Kommandant seufzend, „daß ich allezeit, sobald ich dadurch nur nicht allzu sehr mit meinen Instruktionen in Widerspruch geriet, Ihre Wünsche zu befriedigen getrachtet habe. Es war mir von jeher strenge untersagt, Ihnen Schreibmaterial in die Hände zu geben . . ."

„Und so vieles andere ebenfalls!" murmelte der Gefangene.

„Als Sie aber mir gegenüber den Wunsch aussprachen, sich in Ihrer Einsamkeit mit Zeichnen und Malen unterhalten zu dürfen," fuhr der Gouverneur fort, „da verschaffte ich Ihnen Farben, Bleistifte, Leinwand und noch andere Utensilien. Ich tat das in der Voraussetzung, daß Sie keinen verbotenen Gebrauch damit machen würden und behielt mir vor, wöchentlich einmal den Vorrat Ihrer Leinwand kontrollieren zu dürfen, was auch bisher geschehen ist. Sie waren unwillig darüber, weil ich Ihnen kein Papier geben konnte . ."

„Gewiß, mein Herr!" rief der Gefangene. „Ich war unwillig über Ihre fortwährende Weigerung, denn zum Zeichnen braucht man eben Papier!"

„Ich würde gegen meine Instruktionen gefehlt haben, wenn ich Ihnen welches gegeben hätte, und ich habe es schon so wie so getan dadurch, daß ich Ihnen Bleistifte gab."

„Ohne Papier konnten mir die Bleistifte nicht viel nützen."

„Ich verstehe nichts von der Malerei, mein Herr, und verschaffte Ihnen daher alle Utensilien, welche zu besitzen Ihr Wunsch war, mit Ausnahme der verbotenen. Papier durfte ich Ihnen nicht geben und Bleistifte hätte ich Ihnen eigentlich auch nicht geben dürfen. Daß Sie solche doch erhalten haben, ist wirklich ein höchst bedauerliches Unglück!"

„Weshalb?"

„Sie haben die Bleistifte benutzt, um damit ein seltsames Bekenntnis auf ein Hemd zu schreiben. So ist denn gerade das Unglück geschehen, das so sorgfältig verhindert werden sollte!"

„Und woher wissen Sie das, mein Herr?"

„Ihr Bekenntnis ist in meine Hände gefallen, mein Herr."

Der Gefangene ließ den Kopf traurig niedersinken.

„Gestern nacht — es war so windstill —", flüsterte er nach einer Pause leise, „da drang zu mir Ruderschlag vom Wasser herauf. Ich warf meine Schrift durch das Gitter, in der Hoffnung, daß der allmächtige Gott sie einem guten Menschen zuführen würde, der den Wunsch und den Gedanken eines Unglücklichen auszuführen verstanden hätte . . ."

„In der Tat, mein Herr, in der Einleitung und den Schlußworten Ihres Bekenntnisses sprechen Sie den höchst gefährlichen Wunsch aus, daß der Finder der Handschrift dieselbe über die nahe Grenze schaffen und es veranlassen möge, daß sie schleunigst in Savoyen oder Holland gedruckt und alsdann über die ganze Welt verbreitet werde. Es wäre aber Ihr sicheres Verderben gewesen, wenn es sich so nach Ihrem Wunsche gefügt hätte."

(Schluß folgt.)

Geschichtliches.

Eine Affenzahn-Geschichte. Als die Portugiesen im Jahre 1554 die Insel Ceylon erobert hatten, fanden sie auf dem im Westen der Insel gelegenen 2250 Meter hohen Adams-Pik einen überaus prächtigen Götzentempel vor, in welchem sich ein mit kostbaren Edelsteinen verziertes Kästchen befand, welches einen Affenzahn enthielt. Die Portugiesen nahmen diesen an sich. Wie groß die Verehrung war, welche die Singalesen dem Zahne zollten, können wir ermessen, wenn wir hören, daß sie den Portugiesen 700 000 Dukaten für die Rückgabe des Zahnes boten. Auf Vorschlag des Erzbischofs Don Casparo wurde das Angebot abgeschlagen und die Reliquie öffentlich verbrannt. Die ceylonesischen Priester suchten diese Tat ihren Anhängern zu verheimlichen und behaupteten, die Portugiesen hätten einen falschen Zahn verbrannt, während sie einen untergeschobenen falschen Zahn als den echten zeigten.

Gesundheitspflege.

Pferdefleisch als Heilmittel. Der Widerwillen gegen den Genuß von Pferdefleisch ist weitverbreitet. Wenn dieses Vorurteil auch während der Kriegszeit einigermaßen verblaßte, wird doch Pferdefleisch fast ausschließlich von der ärmeren Bevölkerung genossen. Die Abneigung dagegen ist jedoch durch nichts begründet. Im Gegenteil sollte der höhere Stickstoffgehalt im Verhältnis zu Rind- und Schaffleisch eine öftere Verwendung empfehlen. Auch der süßliche Geschmack ist bei sorgfältiger Zubereitung gänzlich zu beheben. Am wenigsten ist aber bekannt, daß Pferdefleisch heilkräftig auf die Tuberkulose einwirkt. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß Schwindsüchtige bei regelmäßiger Verabreichung ganz erheblich zunehmen und eine Besserung des Befindens sehr bald zu verzeichnen ist. Um die Abneigung der Kranken gegen Pferdefleisch zu verhüten, muß man ihnen die Art des Fleisches verheimlichen. Bei Versuchen aßen auf diese Weise einzelne Lungenleidende täglich bis zu einem Pfund. Also hinweg mit dem veralteten Vorurteil!

Frauen-Rundschau.

Eine Frau baut das Shakespeare-Gedenktheater. Eine junge, englische Architektin, Elisabeth Scott, hat den Auftrag zum Bau des Shakespeare-Gedenktheaters in Stratford-on-Avon erhalten. Ihr Entwurf wurde von dem englisch-amerikanischen Prüfungsausschuß einstimmig angenommen.

Eine einstige Millionärin im Armenasyl. Helene Odilon, die einst vergötterte Schauspielerin, hat in einem Greisenasyl Aufnahme gefunden. Sie, die früher Millionengeschenke erhalten und vergeudet hat, besitzt jetzt nicht das Notdürftigste. Im Jahre 1865 geboren, kam die Odilon 1882 an das damals Königliche Schauspielhaus in Berlin, 1891 nach Wien und konnte bis 1904 Triumphe über Triumphe feiern. Von ihrem ersten Manne, dem großen Komiker Alexander Girardi, ließ sie sich bald scheiden. Seither führte sie ein wechselvolles, zuletzt durch Elend und Krankheiten heimgesuchtes Leben.

Allerlei.

Prinz Poincaree. Nicht allgemein bekannt dürfte sein, daß dem Ministerpräsidenten der französischen Republik das Recht zur Führung des Titels „Prinz von Andorra" hat. Allerdings macht er hiervon keinen Gebrauch, doch wurde er kürzlich in einer Interpellation zugunsten eines Bürgers von Andorra in der Kammer als Prinz angeredet.

Das französische Pfadfinder-Lied. Die französischen Pfadfinder haben sich vor einigen Jahren ein neues Bundeslied zugelegt, das sie natürlich eifrigst bei jeder Gelegenheit singen. Kenner der Sache vermelden nun, daß dieses Lied kein anderes ist, als das alte deutsche Volks- und Studentenlied, das mit dem Refrain ausklingt: „Juchheidi, juchheida, juchheidi heida!" Was werden die Franzosen nun machen, wenn sie diesen Ursprung erfahren?

Zunahme der Analphabeten in Frankreich. Wie der Berichterstatter des Budgets Krieg in der Kammer erklärte, ließe sich bei den Neueingezogenen eine Zunahme der Analphabeten feststellen. Im Durchschnitt ist die Zahl der schreibkundigen Rekruten von 3—5 Prozent auf 12—15 Prozent gestiegen! — Das kommt davon, wenn man „an der Spitze der Zivilisation" steht!

Der „Photomaton" kommt! Unter dem Namen „Photomaton" erregt in Neuyork seit einiger Zeit ein Apparat Aufmerksamkeit, der durch den Einwurf eines Geldstückes (25 Cent) in Betätigung gesetzt, automatisch 8 verschiedene Aufnahmen macht und nach etwa 8 Minuten die fertig entwickelten und getrockneten Bilder auf der anderen Seite des Apparates zutage fördert. Die Maschine wurde von einem jungen Russen namens Anatol Josepho konstruiert, der für seine Erfindung die Summe von 4 Millionen Mark erhielt. Dabei steht allem Anschein nach dieser Preis in keinem Verhältnis zu den finanziellen Möglichkeiten, die sich aus der Verwertung dieses Patents ergeben. Der Bau und Vertrieb der Apparate wird von der Photomaton, Inc. besorgt, die bereits 22 Maschinen in Warenhäusern und an Belustigungsplätzen in Neuyork und Umgebung aufgestellt hat. Da die Automaten tatsächlich gute Porträtaufnahmen herstellen, dürfte die weitere Verbreitung rasche Fortschritte machen, und wohl auch bald aufs Ausland übergreifen.

515 Stundenkilometer Geschwindigkeit. Die amerikanischen Marinebehörden haben das ursprünglich für den Schneidernokal bestimmte Wasserflugzeug „Vespa", ausgestattet mit einem 24-Zylinder-Packard-Motor, in ein Landflugzeug umbauen lassen. In Trainingsflügen erreichte der Apparat unter dem bekannten Flieger Lt. Williams bereits eine Geschwindigkeit von etwa 515 Stundenkilometer. Mit dieser Geschwindigkeit hat Williams alle bestehenden Weltrekorde gebrochen. Er hofft, in nächster Zeit eine noch größere Geschwindigkeit herauszuholen.

Ein taktloser Scherz. Eine amerikanische Köpenikiade erregt in der amerikanischen Oeffentlichkeit peinliches Aufsehen. Sie steht in Verbindung mit dem Untergang des Unterseeboots S 4, dessen Schicksal der amerikanischen Marine an sich schon scharfe Kritik eingetragen hat. Der Garagenbesitzer Shambaugh, der in seinem Leben niemals einen Taucher gesehen und nur einmal ein Schiff bestiegen hat, bot zur Befriedigung seiner Neugierde dem Vizeadmiral Frank Brumby, dem Leiter der Rettungsarbeiten, seine Hilfe als „Fachmann" an. Sein Telegramm wurde sofort mit einer Einladung beantwortet. Der Garagenbesitzer wurde von einem Regierungsschiff abgeholt und auf dem Admiralschiff mit großen Ehren empfangen. Er erhielt Offiziersquartier und durfte das Automobil des Admirals nach Belieben benutzen. Alsdann nahm eine genaue „Besichtigung" der Rettungsarbeiten vor und erklärte dann dem Admiral, die getroffene Maßnahme sei so vorzüglich, daß er auch nichts Besseres empfehlen könne. Admiral Brumby war von diesem Lob so angenehm berührt, daß er die Presse in Boston telegraphisch einlud, den Fachmann bei seiner Rückkehr zu interviewen. Die Vertreter der Presse waren aber schlau genug, in dem angeblichen Fachmann sofort den blutigen Dilettanten zu entdecken, der von Schiffsangelegenheiten nicht die geringste Ahnung hatte. Auf diese Weise kam der Schwindel ans Licht.

Allerlei Weisheit.

Finnland zählt über 30 000 große Seen.

Die Atmosphäre der Erde beträgt rund 400 Km. Im obersten Teile besteht sie nur aus Wasserstoff und Heliumgas.

Die prächtige Ouvertüre zum „Sommernachtstraum" von Shakespeare vollendete Felix Mendelssohn-Bartholdi im Alter von erst 17 Jahren.

Vom Planeten Venus weiß man noch nicht einmal genau, ob er sich um seine Achse dreht oder nicht.

Nr. 13 — 1925 Linzer Zeitung



Unterhaltungsblatt

Im Kampf um das Glück.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

(11. Fortsetzung.)

XXI.

Lilian hatte sich kaum in die neue Wohnung eingelebt, so begannen die Proben im Theater und sie mußte zu ihrem Leidwesen die ganzen Vormittage dort verbringen.

In der ganzen Stadt sprach man von dem ersten Auftreten Ellen Reicharts, der ein so glänzender Ruf vorangilg.

Die Zeitungen trieben die übliche Reklame und in den Schaufenstern der Kunsthandlungen hingen die Bilder der Sängerin, die am 10. November als Madame Butterfly zum erstenmal vor das Münchner Publikum treten sollte.

Lilian verbrachte fast die ganze Zeit außer den Proben daheim in ihrem blauseidenen Rokokonestchen, in das sie ganz verliebt war.

„Noch nie habe ich mich in einem fremden Haus so wohl und heimisch gefühlt," sagte sie zu Franzi, „es ist, als ob von den Wänden, Bildern und überhaupt jedem Ding eine frohe Heiterkeit ausströme, die dann den ganzen Tag über auch meine eigene Stimmung beherrscht!"

Sie hatte sich noch nie so geborgen und frei gefühlt wie jetzt.

Mittags ging sie mit Franzi in ein nahes Restaurant, das „Zum goldenen Himmel" hieß, essen.

Den Nachmittag verbrachte sie mit Lesen und dem Studium neuer Rollen.

Besuche wurden nicht vorgelassen. Sie hatte das mit mit dem Ehepaar Adam, das sie vergötterte, ausgemacht. Ausnahmslos wurde jedem Besucher gesagt, Fräulein Reichart sei nicht daheim.

Auch Graf Wedan, der gleich in den ersten Tagen mehrmals vergeblich vorsprach, mußte sich mit diesem Bescheid zufrieden geben.

Er schrieb dann einen langen Brief an Lilian worin er von seiner Liebe sprach, erklärte, daß diese so tief und stark sei, daß er keine Ruhe mehr finden könne fern von ihr, die ohne es zu wissen und zu wollen, der Inhalt seines Lebens geworden sei. Den Schluß bildete ein Heiratsantrag.

Lilian war ärgerlich und erschüttert zugleich. Sie fühlte deutlich, daß hier ein Menschenherz zu ihr sprach, dessen Lebensglück von ihrer Antwort abhing. Aber konnte sie darum Ja sagen? Sie, die der Liebe abgeschworen, die nichts für Wedan empfand, die weder sein Reichtum, noch die glänzende Stellung, die er zu bieten hatte, lockte?

Nein, für Glanz und Reichtum verkaufte sie sich nicht und eine Ehe aus Mitleid hätte keinen Sinn.

Das eine, was ihr eine Ehe allein denkbar erscheinen ließ, was sie adelte und wünschenswert machen konnte, war Liebe. Liebe, die aus dem Gleichtakt einander entgegenschwingender Seelen entsteht.

Einmal hatte sie das ahnungsvoll begriffen und wenn es auch nur eine Intuition von Sekundendauer gewesen war — doch bis heute nicht vergessen können.

Immerhin, sie brachte es nicht über sich, Wedans Brief nur mit einer schroffen Abweisung zu beantworten.

Liebe war immer etwas Heiliges, das Achtung erforderte.

Sie schrieb ihm in diesem Sinn. Nur daß ihr Herz seine Gefühle leider nicht erwidern könne, da es ganz der Kunst gehöre und sie sich entschlossen habe, dieser hohen Göttin überhaupt ihr Leben zu weihen. Sie bitte ihn um Verzeihung, daß sie ihm Schmerz bereiten müsse durch diese Erklärung, aber eben, weil sie ihn hochschätze, sei sie ihm volle Offenheit schuldig gewesen. Er möge in Zukunft das Weib in ihr vergessen und der Künstlerin ein freundliches Angedenken bewahren.

Auf diesen Brief erfolgte zunächst keine Antwort. Ein paar Tage später war Lilians erstes Auftreten.

Das Haus war ausverkauft und eine erwartungsvoll erregte Stimmung beherrschte das Publikum. Auch hinter den Kulissen war man in einer gewissen Erregung. Der Sänger, der den Sharpleß singen sollte, war nachmittags plötzlich erkrankt, und ein Kollege, der die Partie im letzten Augenblick übernommen hatte, litt entsetzlich an Lampenfieber, weil er die Partie, lange nicht gesungen hatte und sich daher nicht ganz sattelfest fühlte. Dazu kam, daß der Tenor, der den Linkerton singen sollte, mit dem Kapellmeister am Vormittag einen heftigen Streit gehabt und sich einbildete, der Kapellmeister werde sich an ihm rächen, indem er ihm keine Einsätze gebe oder das Tempo ändere.

Als Lilian am Abend ins Theater kam, fand sie lauter aufgeregte Leute, die ihr brühwarm alles erzählten und die düstersten Vermutungen daran knüpften.

„Wenn's heute nicht schief geht, dann nie mehr!" zischelten ihr die Kolleginnen zu.

Der Direktor, sonst ein vornehmer, ruhiger Mann, den nichts leicht aus der Ruhe brachte, war heute der reinste Beschwichtigungsrat. Er suchte dem neuen Sharpleß Mut zu machen, beschwichtigte den Tenor und den Kapellmeister und fuhr sich dabei alle Augenblick mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn.

„Nur Ruhe, Ruhe, meine Herrschaften! Denken Sie jetzt an nichts als an die Sache! Bedenken Sie, daß das Haus ausverkauft ist und es eine Schmach für uns alle wäre, wenn die heutige Vorstellung sich nicht auf der gewohnten Höhe hielte. Die Traditiron des Kunstinstituts, dem ich —"

Er hielt mitten im Satz inne: Lilian, die sich in ihrer Garderobe rasch geschminkt und angekleidet hatte, trat in seinen Gesichtskreis.

Sie war eine Cho-Cho-San von bezaubernder Lieblichkeit und hinreißender Schönheit. Der Direktor ging ihr entgegen und begrüßte sie warm.

„Sie sehen ja allerliebst aus, Fräulein Reichart! So recht, wie man sich die kleine arme Japanerin vorstellt. Hoffentlich sind Sie nicht aufgeregt?"

„Aufgeregt? Ja, warum denn, Herr Direktor?"

„Na, ich meine nur so. Viele Sängerinnen haben Lampenfieber, wenn sie zum erstenmal vor ein fremdes Publikum treten!"

Lilian lachte.

„Lampenfieber? Kenne ich nicht. Hab' ich nie gehabt! Nicht einmal, als ich zum allererstenmal auftrat. Das macht, weil ich an das Publikum überhaupt erst nach Abschluß denke. Ich bin immer so mit ganzer Seele in der Rolle, daß ich sie erlebe und nicht spiele. Darüber vergesse ich alles andere, außer natürlich den Kapellmeister."

„Das ist interessant! Also nicht einmal das erstemal hatten Sie Lampenfieber?"

„Nein. Warum denn auch? Wir hatten doch vorher die Proben, und wenn ich meiner Sache nicht absolut sicher gewesen wäre, würde ich doch überhaupt nicht aufgetreten sein!"

„Dann suchen Sie diesen schönen Mut auch Herrn Baumer, der heute den Sharpleß übernommen hat, einzuflößen!"

Lilian sah sich lächelnd nach Herrn Baumer um, konnte ihn aber nirgends entdecken. In diesem Augenblick wurde das Klingelzeichen gegeben, der Zuschauerraum versank in Dunkel und das Orchester begann zu spielen.

Die Vorstellung nahm ihren Anfang, und so viel Aufregung sie vor Beginn bei den Mitwirkenden entfesselt hatte, sie nahm einen glänzenden Verlauf.

Die ruhige Sicherheit Lilians, ihr hinreißendes Spiel und die süße Stimme voll Metall, die auch jene, die sie schon gehört hatten, immer aufs neue entzückte, wirkte wie ein Zauber auf alle Mitspielenden.

Es wurde ein Bombenerfolg, und als der letzte Ton verklungen, blieben die Zuhörer zunächst noch stumm, wie gebannt auf ihren Plätzen, bis sie gleichsam erwachend in brausende Beifallsstürme ausbrachen, die Cho-Cho-San wieder und wieder herausriefen.

Ein Meer von Blumen ergoß sich auf die Bühne zu Lilians Füßen.

Sie dankte ergriffen, aber ihr Blick war noch verträumt, wie in weiten Fernen versunken. Noch war ihre Seele die Seele der Cho-Cho-Sans.

Einer klatschte nicht. Es war Dieter Wedan. Er saß in einer Prosceniumsloge und blickte stumm auf die Bühne. Er sah nur die eine, hatte während des ganzen Spieles nur die eine gesehen. Die eine, die ihm gesagt, daß sie nicht lieben könne, weil ihr Herz nur der Kunst gehöre . . .

Er hatte sie schon in Köln mehrmals als Cho Cho San gehört und sie hatte ihn immer entzückt. Aber heute hatte sie ihn überwältigt. Sie sang heute anders und spielte anders . . . spielte die Liebe nicht, sondern lebte sie . . .

Wer hatte sie das gelehrt? Seit wann war ihr dieses tiefe Verständnis gekommen? Wodurch?

Eine rasende Eifersucht preßte ihm plötzlich das Herz zusammen. Er schloß die Augen wie in qualvollen Schmerzen.

Der Logendiener riß ihn aus seinen Träumen. Es war finster im Raum. Der eiserne Vorhang ging nieder. Da verließ auch er als Letzter das Opernhaus.

Lilian, die es immer sehr eilig hatte mit dem Nachhausekommen nach der Vorstellung, stand noch in ihrer Garderobe, wohin man all die Blumenspenden und Lorbeerkränze gebracht hatte.

Gleichgültig ging ihr Blick über alles hin, während Franzi die Karten von den Blumenspenden abnahm, um sie mit nach Hause zu nehmen. Sie stand gerade vor der größten und kostbarsten — einer Laute aus weißen Rosen und Orangeblüten — und blickte scheinlich zu Lilian auf.

„Wollen Sie die nicht wenigstens heute gleich mit nach Hause nehmen, Fräulein? Ich wette, die Laute ist von Graf Wedan! Es sind seine Blumen. Er hat Ihnen schon in Köln immer nur solche geschickt."

„Laß sie nur da. Sie können morgen mit den andern gebracht werden."

„Dann nehmen Sie wenigstens den Brief, der daran befestigt ist."

Lilian nahm ihn und öffnete den verschlossenen Umschlag.

„Ich kann nicht vergessen, aber ich warte . ."

Sie runzelte die Stirn. Er war also nicht abgereist, wie Lilian gehofft, und ihr Brief hatte ihn nicht einmal entmutigt! Dies hier war die Antwort darauf!

Er wartete! Das hieß, er wollte warten, bis sie andern Sinnes würde . . . Alle Freude über den heutigen Erfolg erlosch jäh in Lilian. Die Vorstellung, daß die Gedanken dieses Mannes sie weiterhin umkreisen würden, war ihr unerträglich. Gleich einer Fessel war das, die sich beengend um ihre Seele schlang.

„Komm," sagte sie rauh zu Franzi. „Laß uns endlich heimfahren!"

XXII.

Es war eines Nachmittags im Dezember. Lilian saß am Klavier und wiederholte die Partie der Sieglinde, die sie in der nächsten Woche, wo man die „Walküre" geben wollte, singen sollte.

Draußen in den Straßen war es ganz still, denn es schneite seit zwei Tagen und die dicke Schneedecke, die über den Dingen lag, schluckte jeden Lärm.

Ab und zu das Geschrei der Fuhrwerksknechte, die ihre Wagen nicht vorwärts brachten, Autosignale und das knirschende Schaben der Schneeschaufler, die in langen Reihen die immer neu niederfallenden Schneemassen zu bewältigen strebten — sonst war nichts zu hören von dem zu anderen Zeiten so ohrenbetäubenden Straßenverkehr.

Lilian warf zuweilen einen Blick durchs Fenster hinaus auf das unermüdlich niederwirbelnde Schneetreiben und dachte, wie hübsch es sei, daß sie gerade heute nicht mehr fort mußte, da sie bei der Vorstellung am Abend nicht beschäftigt war.

Just an einem Tag wie heute war es daheim doppelt gemütlich. Im Kamin knisterte und prasselte das Feuer, behagliche Wärme verbreitend, und zuweilen sang es leise im Kaminschlot, als trieben Feuergeisterchen dort ihr übermütiges Spiel.

Lilians Gesang wurde immer leiser und verstummte endlich ganz. Die Hände noch auf den Tasten, sah sie träumerisch in das Feuer und gab sich ganz dem Zauber ihrer Häuslichkeit hin.

Es war so selten, daß sie einen Abend frei hatte, darum mußte man es doppelt dankbar genießen . . .

Da erklang unten die Torglocke. Ganz deutlich vernahm es Lilian bei der herrschenden Stille.

Wer konnte es sein? Keinesfalls ein Besuch! Denn da niemand angenommen wurde, hatten die Leute es sich abgewöhnt, bei Ellen Reichart vorsprechen zu wollen.

Da stürzte Franzi herein, ein Telegramm in der Hand, leichenblaß, wie immer bei solchen Anlässen. Sie konnte es sich nun einmal trotz Liliens Vorstellungen nicht abgewöhnen, eine Depesche unter allen Umständen für eine Unglücksbotschaft zu halten.

Mit bebender Hand hielt sie es nun Lilian entgegen.

„Ein Telegramm . . . es wird doch um Gotteswillen keine Todes . . ."

„Nein, es wird keine Todesnachricht sein," vollendete Lilian, nach der Depesche greifend, spöttisch, „schon darum nicht, weil wir beide ja keinen Menschen auf Erden haben, dessen Tod man uns telegraphisch melden würde."

Dabei erbrach sie die Depesche und las halblaut: „Gastspiel an Staatsoper Wien gesichert, können Sie 28., 29., 30. hier Tosca, Butterfly und Jüdin singen? Antwort an Staatsoper sofort erbeten. Salomon."

Lilians Augen leuchteten.

„Er hat mich also doch nicht vergessen, der kleine gute Salomon! Er ist nicht mehr böse!" rief sie freudig bewegt aus! „Franzi," fuhr sie erregt fort, „wir fahren nach Wien! Hörst du, nach — Wien! Lauf zu Adam hinab, bitte ihn, daß er sich sogleich ankleidet und ein Telegramm für mich aufgeben geht. Ich werde den Text inzwischen aufsetzen."

Franzi eilte hinaus. Lilian fuhr sich über die Stirn und suchte ihre Gedanken zu ordnen, die wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm durcheinanderzusummen.

Drei Gastspiele im Jahr waren ihr kontraktlich zugesichert. Für den 28., 29. und 30. war noch kein Spielplan festgelegt, also konnte sie morgen für diese Zeit Urlaub erbitten, der ihr unter allen Umständen bewilligt werden mußte.

„Wien! Wien! Die liebe Heimat!" summte es in Kopf und Herzen.

Erregt schrieb sie auf ein Depeschenformular, deren sie immer einige vorrätig hatte: „Staatsoper Wien. Nehme Gastspielantrag an. Eintreffe 27. Dezember. Ellen Reichart."

Sie übergab das Formular Franzi und schärfte ihr ein, Adam für den Weg fürstlich zu bezahlen. „Du mußt bedenken, er ist ein alter Mann, den man bei solchem Wetter nicht für einen Pappenstiel fortschicken darf!"

Dann war sie wieder allein und nun kam als Rückschlag auf die freudige Erregung eine große Niedergeschlagenheit über sie.

Sie begriff auf einmal nicht mehr, warum sie sich vorhin über die Aussicht, in Wien zu singen, so närrisch gefreut hatte.

Damals — ja damals, als sie mit Salomon davon gesprochen hatte, war es ein heißer Wunsch gewesen, umrankt von unklarer Sehnsucht. Damals war ihre Seele voll heimlicher süßer Erwartungsseligkeit gewesen, den einen wiederzusehen, dessen Bild sie unauslöschlich in sich trug.

Er sollte sie singen hören! Vor ihm wollte sie das Höchste ihrer Kunst zum Ausdruck bringen! Und ihn wiedersehen . . . o nur einmal noch ihn wiedersehen!

Und dann — die Stunde stand vor ihr, als sie damals Wien verließ.

Enttäuscht, traurig, voll Bitterkeit und Trauer, mit dem Gefühl: Es ist alles aus! Aus, was nur in ihrer Phantasie gelebt, aus, was ihre Seele heimlich geträumt.

Damals hatte die große Leere in ihr begonnen, die sie seitdem vergebens durch die Kunst auszufüllen suchte.

Damals, als sie in Scham und verletztem Stolz sein Bild aus ihrem Herzen gerissen und der Liebe für immer abgeschworen hatte, weil der eine, nach dem ihre Seele voll Sehnsucht schrie — nicht gekommen war.

Was wollte sie nach dem nun noch in Wien? Wieder in Hangen und Bangen warten, ob er käme?

Nein, nein, das wäre erbärmlich gewesen! Diese erwartungsnärrische Cho-Cho-San-Stimmung durfte sie nie mehr überwältigen.

Es war ja auch alles aus, Richard Monsberg ging sie nichts an. Er würde sie weder aufsuchen, noch sie ihn erwarten.

Trotzig warf Lilian den Kopf zurück. Ja, der kurze törichte Traum von Liebe war gottlob überwunden! Wenn sie heute nach Wien ging, geschah es mit ganz anderen Gefühlen. Es war auch nicht Lilian Hartlieb, die hinging, sondern Ellen Reichart, die sich aus rein künstlerischen Gründen freute, in Wien gastieren zu können.

Lilian atmete ordentlich erleichtert auf, als sie sich diese Erklärung ihrer Empfindungen zurechtgelegt hatte.

Es schien ihr, als seien sie dadurch gerechtfertigt.

Und wieder klang unten die Torglocke. Diesmal mußte Franzi nachsehen gehen, denn Adam war noch fort und seine Frau, die arg verkühlt war, hatte sich schon am Nachmittag zu Bett begeben.

Als Franzi nun das Tor öffnete und einen Mann draußen erblickte — klein, mit schwarzem Kraushaar und scharfem Profil, eingehüllt in einen langen Pelzmantel — wollte sie ihr gewohntes Sprüchlein hersagen, daß Fräulein Reichart nicht zu Hause sei.

Aber der kleine Herr unterbrach sie schon bei den ersten Worten.

„Erzählen Sie mer keine Geschichten, Fräulein Franzi, was nix sein wahr! Hab ich doch gesehen Licht in die Zimmer und im Theater erfahren, daß Fräulein Reichart heute ist frei!"

Nun erst, am Reden, erkannte Franzi den Agenten und wußte nun wirklich nicht, was in diesem Fall zu tun war. Denn soviel wußte sie: Lilian hielt große Stücke auf Salomon und hatte ihn in Köln immer vorgelassen, auch nachdem sonst alle Besucher unbarmherzig abgewiesen worden waren.

In der Tat war Salomon es nicht gewohnt, bei seinen Kunden und Kundinnen warten zu müssen. Im Gegenteil. Man kannte seine Geschäftstüchtigkeit, wußte sie zu schätzen und hieß ihn überall willkommen.

So sagte er nun zu der noch immer überlegenden Franzi:

„Warum gehen Sie mir nicht melden bei Ihrer Herrin und lassen mich da stehen in Schnee und Kälte, wo ich doch bin ein alter Mann, dem das nix ist gut."

Da ermannte sich Franzi.

„Ja, ja, ich gehe schon, aber ich weiß nicht, ob das gnädige Fräulein Sie empfangen wird? Kann sein, daß sie schon zu Bett gegangen ist."

Salomon zog seine Uhr und lächelte spöttisch.

„Wird sie doch nicht gehen um sechs Uhr schlafen, wie ein kleines Kind! Sagen Sie ihr nur: Der Salomon ist da! Dann wird sie schon sein wach."

Fünf Minuten später trat Salomon bei Lilian ein und sie kam ihm mit strahlendem Lächeln entgegen.

„Lieber Herr Salomon, seien Sie herzlich willkommen! Vor einer Stunde kam Ihr Telegramm und nun Sie selbst!"

„Was haben Sie geantwortet auf das Telegramm? Sie haben doch schon geantwortet?"

„Ja, sogleich! Ich habe angenommen."

Salomon atmete unwillkürlich auf.

„Na, Gott sei Dank! Ich hab schon gefürchtet — bei Ihnen weiß man ja nie, ob man's recht macht oder nicht."

„Ich habe Sie doch selbst gebeten wegen Wien! Aber nun legen Sie ab, machen Sie sich's bequem, lieber Herr Salomon, und trinken Sie eine Tasse Tee mit mir, Franzi wird gleich das Nötige bringen. Uebrigens muß ich Ihnen ganz besonders danken, daß Sie mir Berlin verziehen haben und ich nicht für ewig in Ungnade fiel!" schloß Lilian lächelnd.

„Berlin! Jawohl! Da haben Sie mir eine schöne Suppe eingebrockt! Na, ist vorüber!"

„Dafür haben Sie heute eine seltene Ehre errungen, ohne es zu wissen! Sie sind der erste und einzige Besucher, der mein Heim betreten durfte!" sagte Lilian fröhlich.

„O, so streng sind Sie? Nicht einmal Ihre Freunde und Bekannten erlangen Zutritt? Jetzt begreife ich freilich, warum die Alte vorhin mich so lange hat gelassen stehen im Schnee!"

„Verzeihen Sie! Franzi hat den strengen Auftrag, durchaus niemand einzulassen, und wußte jetzt nicht, was sie tun sollte."

Salomon blickte Lilian kopfschüttelnd an.

„So einsam und ohne jeden Verkehr leben Sie Fräulein Reichart? Warum tun Sie das?"

„Ich bin am liebsten allein und habe gefunden, daß die Menschen meist enttäuschen! Wenn man Freundschaft schließen will mit einer Frau, so bringt sie einem meist Neid und Eifersucht entgegen und macht es einem dadurch unmöglich. Bei Männern geht es erst recht nicht, sie verwandeln sich immer in Verliebte, die man dann schwer los bringt. Nein, nein, am schönsten ist's allein!"

Salomon sah sie lange schweigend an, dann sagte er langsam: „Aber Sie sind doch jung und schöner als alle Frauen, was ich habe gesehen in meinem langen Leben — warum reden Sie von Freundschaft? Hab ich doch immer sagen gehört, daß Liebe ist das höchste Gut, das kann ein Mensch erringen! Sogar der König Salomon hat geliebt die Sulamith und davon geschrieben das Hohelied!"

„Und Sie selbst, Herr Salomon?" fragte Lilian. „Meinen Sie auch, daß Liebe das höchste Gut ist?"

„Ich —? O, ich weiß nichts von diese Sachen. Ich hab immer müssen Geld verdienen, hab nix rechts, nix links geschaut, bis ich bin geworden ä alter Mann, der erst recht nix denkt auf solche Dummheiten. Wenn ich soll sein ehrlich, muß ich sagen, daß ich nicht weiß heute, was mir ist das höchste Gut: Mein Geld, das ich mir hab redlich verdient, oder die Kunst, die mich macht vergessen das Geld?"

„Die Kunst, ja, die ist das Höchste, Beste im Leben!" nickte Lilian nachdenklich. „Wenn man ihr dienen darf, dann braucht man nicht nach Liebe zu suchen die doch immer nur enttäuscht!"

(Fortsetzung folgt.)

Die eiserne Maske.

Geschichtliche Erzählung von J. O. H.

1.

Einige Meilen von Antibes, an der paradiesischen Küste der Provence, deren weiße Sandufer von den dunkelblauen Wogen des Mittelmeeres umspült werden, liegen die beiden kleinen Inseln Sainte Marguerite und Saint Honorat, deren Bevölkerung von alters her dem Fischfange oblag und in einer glücklichen und zufriedenen Unwissenheit lebt.

So war es von jeher. Auch zu der Zeit, als ein festes Schloß mit Türmen und Zinnen auf Sainte Marguerite, wie aus dem Meere herausgebaut, sich erhob und manches Geheimnis in sich vergrub, denn es diente Jahrhunderte lang als Staatsgefängnis. Unheimlich, drohend und finster stand es da, gleichsam der schönen Welt zum Hohn. Doch das alte Kastell hatte nichts Schreckendes für die Insulaner, die ruhig ihrer friedlichen Beschäftigung nachgingen und sich nicht um das bekümmerten, was im Innern der Zwingburg geschah, deren Gouverneur im Jahre 1698 Herr v. Saint-Mars, ein Edelmann und sehr ergebener Diener des Königs war.

An einem Augusttage des genannten Jahres, in der Morgenfrühe, fuhr ein Fischerkahn langsam am Wasserturm des Schlosses vorüber. Ein älterer Mann lag in dem kleinen Fahrzeug auf den Knien und prüfte die Maschen eines Netzes, ein schwarzlockiger und dunkeläugiger Knabe führte die Ruder und ließ dabei seinen Blick auf der Wasserfläche umherschweifen.

„Vater!" rief der Knabe plötzlich.

„Was willst du, Antoine?" fragte der Alte, von seinem Netz aufblickend.

„Schau dorthin! Was kann das sein?"

Er zeigte mit dem gehobenen Ruder auf das Fundament des Turmes, wo etwas Weißes schimmerte.

„Es wird aus einem der vergitterten Fenster dort oben gefallen sein," meinte der Knabe, in die Höhe blickend, wo über ihren Häuptern einige Maueröffnungen zu sehen waren.

„Rudere darauf zu, Antoine," sagte der alte Fischer. „Zwar ist es uns verboten, am Turme anzulegen, allein der Herr Gouverneur wird gewiß nichts dagegen haben, wenn wir einen Gegenstand auffischen, der ihm möglicherweise selbst verloren gegangen ist."

Der Angeredete gehorchte. Er schwenkte mit einem Ruderschlage den Kahn herum und lenkte ihn dicht an die Turmmauer. Im Moment streckte er die Hand aus und nahm den weißen Gegenstand von dem Quaderstein. Den Fund lieferte er sogleich an seinen Vater ab und stemmte darauf ein Ruder gegen die Mauer, so daß der Kahn mit großer Schnelligkeit wieder auf das Meer hinausglitt.

Aufmerksam betrachtete der alte Mann den Fund. Es war ein schlecht zusammengeknotetes Halstuch. Als die Knoten gelöst waren, zeigte es sich, daß ein Hemd von feinster Leinwand die Einlage bildete. Das Seltsamste aber war dabei, daß das Hemd zierlich mit Bleistift beschrieben war.

Die beiden Insassen des Kahns betrachteten das rätselhafte Hemd von allen Seiten mit vielem Interesse. Da sie aber nicht lesen konnten, so nützte ihnen das nicht.

„Wir wollen den Fund dem Gouverneur übergeben," sagte endlich nach einer langen Pause des Nachdenkens der alte Fischer. „Vielleicht bringt uns das ein Silberstück ein. Wende den Kahn, Antoine!"

Der Knabe befolgte die Weisung und lenkte in eine kleine Bucht, die einen bequemen Landungsplatz bot. Die beiden Insassen stiegen aus und machten sich auf den Weg nach dem Schloß.

Nach einigen Minuten standen sie vor dem hohen Tor und begehrten Einlaß. Auf dem Mauerbogen über ihnen schritt ein Bewaffneter auf und nieder. Er kümmerte sich nicht um die Ankömmlinge, welche, ohne befragt zu werden, durch das erste Tor gelassen wurden. Als sie aber weiter gehen wollten, hielt ein Wachtposten sie an und führte sie vor den Torwart.

„Was wollt Ihr, Yvonnet!" fragte dieser grämlich. „Es ist nicht die Zeit, um Fische zu verkaufen!"

„Ich wünsche den Gouverneur zu sprechen," versetzte der alte Fischer. „Ich habe ihm eine Mitteilung zu machen, die, wie ich glaube, ziemlich wichtig ist."

„Nun, so werdet Ihr warten müssen, bis seine Gnaden herunterkommt."

„Dazu bin ich bereit."

Der Torwart wies ihnen eine hölzerne Bank an, auf welcher sie Platz nehmen durften. Sie befanden sich in einer großen Halle, dem Aufenthalt der Torwache. Nach einer Stunde etwa erschien die Ablösung und mit ihr zugleich der Kommandant.

Herr v. Saint-Mars war ein Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahre, und seinem ganzen Aeußeren nach das Musterbild eines Soldaten.

Der alte Fischer war ehrerbietig aufgestanden, indes sein Anliegen dem Gouverneur gemeldet wurde.

„Wie heißt Ihr?" fragte dieser ihn.

„Yvonnet, gnädiger Herr."

„Was seid Ihr?"

„Ein Fischer von Sainte Marguerite."

„Was wollt Ihr von mir?"

„Gnädigster Herr, ich wollte euch dieses Tuch übergeben, das einen gar sonderbaren Inhalt hat. Als ich heute morgen mit meinem Sohn — dem Antoine da — am Wasserturm vorbeifuhr, sahen wir etwas Weißes schimmern am Gemäuer. Wir ruderten darauf zu und fanden dieses Tuch, das aus einem der vergitterten Fenster oben im Turm gefallen sein muß."

„Wißt Ihr nicht," sagte der Gouverneur unwirsch, „daß es verboten ist, am Turm anzulegen?"

„Wir wissen es wohl, gnädiger Herr," murmelte der Fischer, „wir glaubten aber, daß es unsere Pflicht sei, den Gegenstand zu bergen, und taten es in der Hoffnung auf eine kleine Belohnung."

Herr v. Saint-Mars hatte unterdes das Tuch aufgeneftelt und betrachtete nun mit großem Erstaunen das beschriebene Hemd. Er wurde totenbleich, als er die ersten Zeilen las. Rasch wickelte er das Ganze zusammen und steckte es in seine Tasche.

„Habt Ihr etwas von dieser Schrift gelesen?" fragte er mit rauh klingender Stimme, der man die höchste Aufregung anmerken konnte.

„Ich kann nicht lesen, gnädigster Herr," erwiderte der alte Yvonnet einfach.

„Hat jemand diese Schrift in Euren Händen gesehen?"

„Niemand als mein Sohn Antoine."

„Und hat der sie gelesen?"

„Antoine kann nicht lesen, gnädiger Herr. Sprich, Antoine! Kannst du lesen?"

„Ich habe es nicht gelernt," rief der Knabe kopfschüttelnd.

„Sonst hat also niemand die Schrift in Euren Händen gesehen?"

„Niemand, gnädiger Herr!"

„Ist es gewiß wahr?"

„Beim heiligen Antonius!"

„Heda!" rief der Gouverneur, „man nehme diese Leute in Haft!"

Vater und Sohn fielen auf die Knie und brachen in Wehklagen aus.

„Herr v. Blainvilliers," wandte sich der Gouverneur an den wachthabenden Offizier. „Sie nehmen diese Leute in Haft und sorgen dafür, daß niemand zu ihnen gelassen wird, daß niemand mit ihnen spricht, wie denn auch ihnen selbst das Sprechen bei Todesstrafe untersagt ist . ."

Der alte Fischer hatte eben etwas sagen wollen, aber bei den letzten Worten des gestrengen Herrn schauderte er zusammen und biß die Lippen auf einander.

„Wenn Ihr die Wahrheit gesagt habt," fuhr Herr v. Saint-Mars fort, den Alten anredend, „so wird Euch kein Leid geschehen und eine gute Belohnung Euch zuteil werden. — Fort mit ihnen!"

Soldaten umringten die Beiden und führten sie auf Befehl des wachthabenden Offiziers in eine Kasemaite, in welche man ihnen Speise und Trank mit hineingab und sie dann einschloß.

Der Gouverneur stieg in sein Zimmer hinauf und schrieb ein kurzes Billett an den Pfarrer der Insel, welches nur die Anfrage enthielt, ob der zu des Geistlichen Gemeinde gehörige Fischer Yvonnet und dessen Sohn Antoine des Lesens unkundig seien oder nicht. Er ließ das Billett durch einen Eilboten besorgen und dann den Schmied des Kastells kommen, mit dem er eine lange und wichtige Beratung hatte. Als er mit ihm einig geworden war und ihn entlassen hatte, verriegelte er sorgfältig die Türe des Zimmers und begann sodann, das beschriebene Hemd zu lesen, bei welcher Tätigkeit er bisweilen seufzte, wie ein unglücklicher Mensch, dessen Seele gefoltert und gepeinigt wird. Als er mit der Lektüre fertig geworden war, schritt er lange sinnend auf und nieder; endlich setzte er sich an seinen Schreibtisch und verfaßte einen längeren Bericht, den er alsbald mit dem beschriebenen Hemd zusammen in ein flaches Kästchen legte, welches er sorgfältig verschnürte und versiegelte. Gleicherweise schrieb er eine kurze Instruktion, welche er ebenfalls versiegelte, und endlich einen Befehl, der mit den magischen Worten: „Im Namen des Königs", anfing und an alle Postmeister des Königreichs gerichtet war.

Er riegelte alsdann seine Türe auf und klingelte.

„Herr v. Blainvilliers soll kommen!" rief er dem Diener zu.

Nach wenigen Minuten erschien der junge Offizier.

„Dienst des Königs!" sagte der Gouverneur. „Herr v. Blainvilliers, Sie reisen auf der Stelle nach Paris ab und übergeben dieses Kästchen mit unverletzten Siegeln der Person, die in diesem versiegelten Zettel genannt ist, welcher Zettel Ihre Instruktionen enthält und von Ihnen erst in Paris zu öffnen ist. Sie reisen Tag und Nacht ohne Aufenthalt und requirieren auf jeder Poststation auf diesen schriftlichen Befehl hin das beste und schnellste Pferd im Namen des Königs. Sie stehen mit Ihrem Kopfe für die sichere Ablieferung des Kästchens ein! Ihre Beförderung im Dienst hängt von der Schnelligkeit ab, mit der Sie Ihren Auftrag vollziehen. Reisen Sie mit Gott!"

Der junge Offizier verneigte sich, augenscheinlich hoch erfreut, einmal die langweilige Inselgarnison verlassen zu dürfen. Er nahm das Kästchen, das versiegelte Kouvert und den schriftlichen Befehl an alle Postmeister in Empfang und lief damit eilig in sein eigenes Zimmer, um sich schnell zur Reise umzukleiden und seine Pistolen in Ordnung zu bringen. Er brauchte nicht viel Zeit dazu. Eine Stunde später saß er auf der Sternbank eines Bootes, das, von sechs kräftigen Ruderern getrieben, mit großer Schnelligkeit dem Festlande zu glitt.

Unterdessen hatte der Pfarrer von Sainte Marguerite das Billett des Gouverneurs erhalten und mit ziemlichem Erstaunen gelesen. Er machte sich sofort selbst auf den Weg nach dem Kastell, um die sonderbare Frage mündlich zu beantworten. Herr v. Saint-Mars erfuhr mit großer Befriedigung, daß der Fischer Yvonnet und dessen Sohn Antoine wirklich nicht lesen könnten, und daß überhaupt, nicht zum Ruhme des großmächtigsten vierzehnten Ludwig, gar keine Schule auf der Insel existiere.

Auf dieses Zeugnis hin entließ der Gouverneur die beiden Halstuchfinder ihrer Haft, indem er ihnen zugleich einen Livretaler Schmerzensgeld gab.

„Es ist euer großes Glück, daß ihr nicht lesen könnt! Wenn euch eure zukünftige Wohlfahrt lieb ist, so sprecht niemals von dem, was ihr gesehen habt. Nun geht! . . ."

2.

Die Nachmittagssonne schien freundlich durch die vergitterten Fenster eines Kerkers hoch oben im Wasserturm des Schlosses. Die Fenster befanden sich an der Innenseite der dicken Mauer, so daß der Bewohner des großen gewölbten Gemachs dieselben nach Belieben öffnen oder schließen konnte. Ein eisernes, äußerst zuverlässig gearbeitetes Gitterwerk befand sich in der Mitte der Maueröffnung und gestattete dem Eingeschlossenen wohl den Blick auf die See hinaus, nicht aber den Anblick der nächsten Umgebung des Turms.

Abgesehen von den vergitterten Fenstern und der eisernen Tür, deutete nichts in der Ausstattung des Gemachs auf die traurige Bestimmung desselben. Ein Bett mit kostbaren schwerseidenen Vorhängen, wie es in einer Nische stand, mußte offenbar eine behagliche Ruhestätte gewähren; schöne geschnitzte, zum Teil vergoldete Möbeln, wie sie dem Palaste eines Königs Ehre gemacht hätten, standen im Ueberfluß umher; eine Mandoline hing an der Wand und auf einem Tische lagen mehrere Uhren der verschiedensten Art.

An einem Tische bei dem geöffneten Fenster saß der Gefangene, überstrahlt vom goldenen Sonnenschein. Er war ein schlank gebauter Mann, von zierlicher Gestalt und schon belehrt, wie sein schneeweißes Haar andeutete. Seine Kleidung war aus dem feinsten dunkelbraunen Tuch, ein reicher Spitzenkragen umschloß seinen Hals. Das Antlitz des Gefangenen war nicht zu sehen, da derselbe eine

Lüner Zeitung

Soziales.

Der kaufmännische Stellenmarkt im neuen Jahre.

Anwachsen der Stellenlosenziffer — aber steigendes Stellenangebot.

Keine Verschlechterung der Aussichten.

Die Entwicklung im Januar stand unter dem Einfluß der Entlassungen, die sich regelmäßig zum Quartalswechsel durch Wirksamwerden von Monats- und langfristigeren Kündigungen zeigen. Auch ein Teil der für das Weihnachtsgeschäft eingestellten Kräfte meldete sich, nach Beendigung der Aushilfstätigkeit, wieder bei den Stellennachweisen, während andere mit Abschluß- und Inventurarbeiten weiterbeschäftigt wurden. Nach den Ermittlungen der Stellenvermittlung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes waren auch die Anmeldungen von Bewerbern in ungekündigter Stellung, die sich zu verändern wünschen recht zahlreich. Besonders jüngere Angestellte zeigten das Verlangen, durch Stellenwechsel ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihr Einkommen zu verbessern. Der Zugang an jüngeren Bewerbern war daher auch wesentlich größer als im Dezember.

Die Nachfrage nach männlichen Kräften belebte sich im Januar wieder. Aus nahezu allen Wirtschaftszweigen kam ein erhöhtes Stellenangebot. Nur im Speditionsgewerbe war ein Rückgang der gemeldeten offenen Stellen zu verzeichnen. Auch der Kleinhandel zeigte sich nur wenig aufnahmefähiger als im Vormonat. In Hamburg wurden zahlreiche Aushilfskräfte für die bevorstehenden Wahlen zur Bürgerschaft verlangt. Die Gestaltung des kaufmännischen Stellenmarktes im neuen Jahr kann insgesamt als nicht ungünstig angesehen werden, trotzdem, wie schon im Vorjahre, der Januar eine Erhöhung der Zahl der Stellensuchenden brachte. Die Gesamtzahl der Stellensuchenden liegt Ende Januar 1928 indessen wesentlich niedriger als zur gleichen Zeit des Vorjahres und auch das Stellenangebot gestaltete sich günstiger.

Aus aller Welt

Lebendig begraben.

Aus Bukarest wird geschrieben: Der „Cuvantul" berichtet über eine unglaubliche Soldatentragödie, die sich in Kalarasch zugetragen hat. Drei rumänische Soldaten waren mit der Bewachung des dortigen Pulvermagazins in einer eiskalten Nacht betraut. Da es im Regiment an den vorgeschriebenen Pelzen fehlte, welche Soldaten auf Nachtwachen während der Winterzeit anzuziehen haben, so mußten die drei Unglücklichen ihren Posten ganz ungenügend bekleidet antreten. Am Morgen fand die ablösende Wache sie erfroren auf. Sie wurden in eine Scheune gebettet, wo man ihnen die Kleider vom Leibe zog, um sie nackt zu beerdigen. Nachdem der Totenbeschauer den Tod durch Erfrieren festgestellt hatte, wickelten sie die Kameraden in Stroh, um sie nicht nackt begraben zu müssen. Plötzlich gaben alle drei Lebenszeichen von sich. Die Soldaten liefen zu den vorgesetzten Offizieren, um sie davon zu verständigen. Der kommandierende Major ordnete trotzdem das Begräbnis der Scheintoten an, weil ihre Todesanzeige bereits in den Regimentsregistern aufgenommen sei. Das Unerhörte geschah. Die Unglücklichen wurden lebendig begraben. — Das ist bemerkt „Cuvantul", nicht das Empörendste an der Geschichte, sondern daß diese ungeheuerliche Missetat des kommandierenden Majors Munteanu in der rumänischen Oeffentlichkeit keinen Sturm des Unwillens erzeugt hat.

Die Liebe im Morgenlande

Gräßliche Eifersuchtstat in Konstantinopel

Aus Konstantinopel wird uns berichtet:

Else Riego war ein zwanzigjähriges junges Mädchen, eine üppige dunkle Lilie des Morgenlandes: große Augen, aus denen die Sternennacht des Ostens leuchtet, mit unheimlich langen Wimpern, die tief die Augen beschatten. Ihr Hals leuchtete wie Alabaster, nur zarte, schmale, blaue Linien verrieten die zuckenden Adern.

— — — — — — — —

Sie ist tot.

Sie ist ihr eigenes Opfer: das Opfer ihrer Schönheit, ihrer Verheißung, die die Männer, die Männer des heißblütigen Morgenlandes, bis ans äußerste zwangen.

Else Riego war ein einfaches Tippfräulein und spielte fleißig auf der Tastatur ihrer Schreibmaschine bei der „Intercontinental" Transportgesellschaft. Sie erschien in der Frühe in ihrem Bureau, erfüllte mit Freude, Lust und Humor den grauen Kontorraum, war der Liebling aller ihrer Kollegen seit der Zeit, als sie mit ihrer Mutter, mit ihrer Schwester Regina und mit ihem 16jährigen Bruder in Konstantinopel angekommen, sich um eine Anstellung bemühte.

Aber nicht nur ihren Chef und ihre Kollegen bezauberte das junge Wesen, sondern auch die Passanten der Straßen und die Kunden der Firma ergötzten sich an ihrer Schönheit

Voriges Jahr, im Sommer, war es, daß Else Riego mitsamt ihrer Familie ihren Urlaub in der Nähe Konstantinopels, in Halki zubringen wollte. Halki ist der schönste Ausflugsort Konstantinopels, wo die vornehmsten Kreise der alten byzantinischen Hauptstadt ihren Sommersitz haben.

Eines Tages begab sich Else nach Konstantinopel, um einige Kleinigkeiten in der Stadt zu besorgen. Sie mußte das Goldene Horn durchqueren und bestieg einen kleinen Dampfer, der den Verkehr auf dieser Linie abwickelt. Auf dem Schiff fiel dem jungen Mädchen bald ein älterer Mann auf, der stechende Augen, starken Bartwuchs und eine breite, jedoch hohe Figur hatte. Der Mann war Osman Ratib, ein 45jähriger Familienvater, der Sohn eines Paschas und Vater dreier minderjähriger Kinder.

Osman Ratib betrachtete eine Zeitlang das wunderschöne Mädchen, blieb aber nicht bei der platonischen Betrachtung, sondern versuchte mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Er flüsterte Komplimente in die Ohren des Mädchens, trug ihm Bonbons an — jedoch alles ohne Erfolg — das Mädchen wies die Zudringlichkeit des Fremden zurück.

Seit dieser Zeit verfolgte Osman Ratib das unglückliche Mädchen wie ein Phantom. Er tauchte zu jeder Zeit und überall unerwartet auf und erschnüffelte in Bälde auch die Wohnung des Mädchens, ferner ihren Sommersitz in Halki. Schließlich sah sie sich veranlaßt, ihren Urlaub zu unterbrechen, und die ganze Familie zog zurück in die Stadt, aber vergebens, da Osman Ratib sie unermüdlich verfolgte. Einen stereotypen Satz flüsterte der ältere Mann:

„Ich kann nicht ohne dich leben"!

Beim Verlassen der Bureauräume erschien Osman Ratib stets an der Seite des Mädchens, das sich auf verschiedene Weise Schutz zu nehmen versuchte — aber alles vergebens."

„Du mußt die Meine werden!" erklang die neue Form der sonderbaren Werbung Osmans Ratibs. Kollegen und Kolleginnen begleiteten Else auf ihrem Heimwege; Osman Ratib wußte doch Möglichkeiten und Wendungen so auszunutzen, daß sein Flüstern sie erreichte:

„Du wirst die Meine — oder du stirbst!"

Elses Familie nahm auch die Hilfe der Polizei in Anspruch. Osman Ratib wurde vorgeladen, und man versuchte ihm dort klar zumachen, daß seine Werbung doch vergebens zu sein scheine, er möge also seiner Zudringlichkeit Einhalt gebieten. Aber auch der Hinweis auf seine drei Kinder hielt ihn von den weiteren Belästigungen nicht zurück.

Als die geflüsterten Bewerbungen Osman Ratibs keinen Erfolg zeitigten, beschloß er, energischer vorzugehen. Drei unbekannte Personen stellten sich vor dem Bureau auf, mit denen Ratib wiederholt tuschelte und geheimnisvoll redete. Auch ein großes, verhängtes Auto stand in der nächsten Nähe. Dem Chef der Firma wurde es klar, daß Osman Ratib Else entführen wollte. Er verständigte telephonisch die Polizei, die in Bälde Schutzleute und Detektivs entsandte. Osman Ratib bemerkte die Gegenmaßnahmen und verschwand mit seinen Leuten.

Um Weihnachten ereignete sich eine verhängnisvolle Wendung. Else Riego verlobte sich mit einem jungen Physiker namens Lingher. Als Osman Ratib dies erfuhr, bedrohte er das junge Mädchen mit dem Tode, falls es die Verlobung nicht aufheben sollte.

Else Riego nahm sich vor kurzer Zeit einen zweiwöchigen Urlaub, um ihre Ausstaffierung mit Hilfe ihrer Schwester Regina vollenden zu können. Sie gingen oft in die mittlere Stadt, um Einkäufe zu besorgen, bei welchen Gelegenheiten Regina Else stets begleitete. So auch an dem verhängnisvollen Tage. Beide gingen durch den Doghru-Jol, wo abends gegen 7 Uhr stets eine große Volksmenge auf und ab wandelt.

Auf der Terrasse eines Kaffeehauses am Doghru-Jol saß Osman Ratib. Als er die beiden Mädchen erblickte, sprang er erregt von seinem Sitze auf und eilte durch die Menge, riß aus seiner Tasche ein unheimlich großes Messer, und mit unaufhaltsamer Kraft schwang er es gegen Else:

„Wolltest nicht die Meine werden! Da . . . . !"

All dies ereignete sich in einigen Augenblicken. Regina hatte noch die Geistesgegenwart, nach der Hand des Mörders zu greifen, aber sie konnte den fürchterlichen Hieb nicht mehr verhindern: Elses Haupt lag, vom Rumpfe glatt abgeschnitten, auf dem Boden, und selbst Regina blutete an der Hand. Die Volksmenge umzingelte den Mörder, der vielleicht in der ersten Aufwallung gelyncht worden wäre, wenn sich die Polizei nicht eingemengt und Osman Ratib verhaftet hätte.

Osman Ratib brachte die Nacht schon auf der Polizei am Rue Woiwoda zu; am nächsten Tage wurde er der Staatsanwaltschaft überliefert. Der Untersuchungsrichter Haireddine Bey bereitet den Prozeß vor. Osman Ratib wird einstweilen ärztlich untersucht, da sein Benehmen die Annahme, daß er wahnsinnig ist, stark unterstützt. An dem Begräbnis Else Riegos nahm beinahe die ganze Stadt teil, und den Sarg des jungen Mädchens trug die Jugend der Stadt durch die Straßen bis zum Grab

Eine Million Advokatenhonorar.

Man hat schon oft von fabelhaften Honoraren gehört, die Anwälte erhalten haben. Aber es gibt auch da Rekorde. Jedenfalls steht das Honorar, das sich Sir Leslie Scott, einer der englischen Advokaten, die den Ehrentitel eines „Kings Counsel", eines Ratgebers des Königs, tragen, ausbedungen hat, bisher unerreicht da.

Sir Scott ist kürzlich nach Britisch-Indien abgereist, um den indischen Staaten und Fürsten in einigen schwebenden konstitutionellen Fragen als Juristischer Berater zur Seite zu stehen. Er muß seine gewohnte Praxis für eine Zeit von drei Monaten aufgeben. Dafür wird er aber reichlich entschädigt. Denn er hat ein Honorar von nicht weniger als 53 000 Pfund, also über eine Million Mark, gefordert und bewilligt erhalten. Aber das nicht allein, außerdem bekommt Sir Scott einen „refresher" von 200 Pfund täglich. Das ist im juristischen Jargon Englands ein „Ermunterungsgeld", das man den Advokaten in Fällen, in denen mit einer langen Dauer des Verfahrens zu rechnen ist, besonders zahlt, damit sie alles tun, um die Sache zu beschleunigen.

Das Honorar, das Sir Scott auf diese Weise erhält, ist somit das höchste, das jemals einem englischen Anwalt gezahlt wurde. An zweiter Stelle steht ein anderer „Kings Counsel", Barnaton Ward, der 1921 nach Bagdad ging, um einen Kaufmann zu verteidigen, den man der Anstiftung zum Morde beschuldigte. Er erhielt damals „nur" 10 500 Pfund.

Die Größe der Meereswellen.

Können sie „turmhoch" werden? — Nordsee-Wellen nur vier Meter hoch.

Das ist die gewaltigste zerstörende Kraft der Erde, doch machen sich viele, die den Ozean nicht kennen, einen ganz übertriebenen Begriff von der Höhe der Wellen während eines Sturmes. Solange Feststellungen nicht möglich waren, wurde nicht selten von „turmhohen" Wellen gesprochen. Als es aber mit Hilfe der photogrammetrischen Methode gelang, die Höhe der Wellen zu bestimmen, erwies sich, daß die größten der bisher beobachteten Wellen die Höhe von 12 Metern nie überschritten; selbst bei starken Stürmen trafen auf dem freien Meer in südlichen Breiten in der Regel nur Wellen von fünf bis sieben Meter Höhe auf, während in der Nordsee die Wellen fast immer unter vier Meter Höhe bleiben. Die Länge der Wellen ist gewöhnlich zehn- bis zwanzigmal größer als ihre Höhe, doch kommt es auch vor, daß die die Wellenlänge dieses Verhältnis stark übertrifft. Die Bewegung der Wellen pflanzt sich in sehr großen Tiefen fort; Messungsversuche haben ergeben, daß die Bewegung einer Welle, von nur einem Meter Höhe bis in eine Tiefe von 350 Metern hinabreicht. Bei den Windverhältnissen, wie sie der Passatwind hervorruft, pflanzen sich die Wellen mit einer Geschwindigkeit von sieben bis acht Metern in der Sekunde fort, bei etwas kräftigerer Brise haben sie aber schon eine viel größere Schnelligkeit; sie erreichen dann eine Geschwindigkeit von zwölf Metern in der Sekunde. Die höchste Wellengeschwindigkeit, die man gemessen hat, betrug 24 Meter in der Sekunde. Die Vorstellung von den „turmhohen" Wellen ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß man sich auf Deck auf einer horizontalen Ebene glaubt, während das Schiff im Sturm schief liegt und die Wellenhöhe aus der veränderten Perspektive zeitweilig stark vergrößert erscheinen muß.

Aus dem Gerichtssaal.

Wegen Totschlages der Braut 5 Jahre Gefängnis.

Berlin, 6. Febr. Das Schwurgericht des Landgerichtes 2 verurteilte gestern nachmittag den Brauereiarbeiter Artur Fischer, der seine Braut Erna Marschner im Bett erdrosselt hatte, wegen Totschlags zu fünf Jahren Gefängnis unter Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft.

Bestellungen

auf die „Lüner Zeitung" werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern und unseren Boten sowie von der Geschäftsstelle zu dem am Kopf der Zeitung vermerkten Preise täglich entgegengenommen.





Roman von M. Kneschke-Schönau.

5 (Nachdruck verboten.)

Aber nein, dazu ist später noch Zeit. Erst muß er Licht in die Sache bringen. Erst wissen, warum sie ihr junges Leben und mit ihm sein eigenes Glück zerstörte. Freiwillig tat sie's nicht, dazu kannte er sie zu gut, um das von ihr zu glauben. Ein Zwang, ein furchtbarer Zwang mußte vorhanden gewesen sein. — Aber welcher, und wer hatte ihn veranlaßt, ihn auszuüben?

„Nein, er durfte sein Leben nicht eher von sich werfen, ehe er nicht völlige Klarheit geschaffen hatte. Vielleicht winkte ihm ein Rächeramt, das er der Toten schuldete und mit dem Einsatz seines Lebens erfüllen konnte.

Von diesem Gedanken neu beseelt, richtete er sich auf, schiebt den Revolver in seine Brusttasche und ergreift den Schlüsselbund. Bald hat er den Schlüssel gefunden, der den Schreibtisch öffnet. Spielend leicht rollt die Jalousie in die Höhe und ebenso leicht gibt die eingeschobene Platte nach.

In musterhafter Ordnung befinden sich die Papiere und Schreibgeräte. Rechts unter einem Briefbeschwerer aus schwedischem Marmor liegen zwei Briefe, wohlverschlossen und versiegelt. Der eine, kleinere, trägt die Aufschrift: „An meine Lieben!", der andere, ungleich größere, schon mehr einem Paket gleichend: „An Herrn Eberhard von Dorndorf!"

Mit weitgeöffneten Augen starrt der junge Mann auf das Paket, dann reißt er in fliegender Hast die Umschnürung und die Siegel auf. Er nimmt sich nicht Zeit, das umhüllende Papier ordentlich abzuwickeln, in Fetzen reißt er es ab. Ein in grünes Leder gebundenes Buch kommt zum Vorschein. Das Tagebuch, das er selbst der Toten einst vor Jahren geschenkt!

Mit zitternden Händen kehrt Eberhard von Dorndorf das Buch um, schüttelt es, die offenen Seiten nach oben kehrend, ob nicht ein Brief, ein loses Blatt herausfällt. Nichts als ein Löschblatt flattert herunter. Nun schlägt er, fast vergehend vor Ungeduld, die letzten beschriebenen Seiten auf und liest mit schlagenden Pulsen die letzten Worte. Und da steht, was er dunkel geahnt seit dem Moment, wo er seine Karte in Isoldens Hand fand — daß sie sich hatte scheuen müssen, ihm noch einmal ins Auge zu sehen.

„Mein Glück, mein Leben! Verzeihe mir! Es gibt nur einen Weg aus Schmach und Schande! Ich gehe ihn — verlaß die Meinen nicht!" —

Dem starken Manne wanken die Knie, und das Buch entgleitet den kraftlosen Händen. Schwer läßt er sich in den Stuhl fallen, legt beide Arme auf die Tischplatte und verbirgt darin sein Gesicht.

Lange, lange sitzt er so, und nur das Beben seiner Schultern verrät den Schmerz, der ihn durchbebt.

Endlich erhebt er sich und schleicht schleppenden Schrittes der nur angelehnten Tür zu, hinter der der Tote liegt. Ein Blick überzeugt ihn, daß Hans, vom Schlaf übermannt, in dem Lehnsessel zu Füßen des Bettes ruht. Leise schließt Dorndorf die Tür zu, dann horcht er noch einen Augenblick an der Tür des Alkovens, in dem die Schwestern schlummern.

Alles still! Kein Lauscher, keine Störung zu befürchten! Nur der Regulator über dem Sofa läßt sein Schlagwerk vernehmen und kündet die zweite Stunde an.

Leise trägt Dorndorf die grünverschleierte Stehlampe vom Sofatisch zum Schreibtisch hinüber, rückt den Stuhl zurecht, und darin Platz nehmend, bückt er sich nach dem am Boden liegenden Buche und legt es vor sich hin. Einen Moment zögert er noch, ehe er es aufschlägt. Dann aber entschließt er sich, die nächtliche Stille dazu zu benutzen, das Tagebuch Isoldens zu lesen. Aus den letzten Zeilen ist zu ersehen, daß es eine nur für ihn bestimmte Beichte enthält.

Es wird ihm Aufschluß geben über die Beweggründe der unseligen Tat, und er fühlt es deutlich, nicht eher wird der rasende Schmerz in seinem Innern nachlassen, nicht eher Ruhe und Klarheit in sein von Zorn, Verachtung und Zweifeln zerrissenes Gemüt einkehren, als bis er diese Beichte gelesen und alles weiß. —

*

L. . . . ., den 2. Februar 19—.

Dieses Tagebuch habe ich heute als Vielliebchengeschenk von Leutnant von Dorndorf erhalten. Er brachte es mir selbst und als ich, wohl etwas verwundert über diese Gabe, zu ihm aufsah, meinte er mit dem melancholischen Lächeln, das ich so an ihm liebe: „Ich scheine Ihren Geschmack nicht getroffen zu haben, mein gnädiges Fräulein, und Sie werden mich gewiß für einen recht altmodischen Menschen halten, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich das Schreiben eines Tagebuches für eine recht nutzbringende Beschäftigung halte und gerade bei Ihnen Verständnis dafür voraussetze."

„Und warum gerade bei mir?" fragte ich neugierig, dabei aber anscheinend gleichmütig in dem Buche blätternd, das, in dunkelgrünes Saffianleder gebunden, in der unteren rechten Ecke meine Initialen in schlichten altdeutschen Buchstaben, und ganz diskret mit Gold verziert, zeigte.

„Nun", erwiderte er lächelnd, „einmal weil ich weiß, daß Sie literarisch tätig, also federgewandt sind, und dann — weil ich Sie für einen Menschen mit reichem Innenleben halte. Solche fühlen ja bekanntlich immer tiefer, feiner als andere und vermögen selten auszusprechen, was ihre Seele bewegt. Hingegen fließt ihnen ihr Empfinden leicht und willig aus der Feder, und das Niederschreiben ihrer Gedanken trägt gewöhnlich nicht nur zu ihrer Vertiefung bei, sondern wird nicht selten eine Quelle reiner, stiller Freuden."

„Und diese Quelle möchten Sie mir erschließen, Herr Leutnant? Ich danke Ihnen für die edle Absicht und auch für die schmeichelhafte Meinung, die Sie von meinem inneren Menschen haben. Ich fürchte jedoch, daß Sie mich überschätzen, denn vorläufig wüßte ich beim besten Willen nicht, was ich diesem Buche anvertrauen sollte. Mein Leben ist ja so uninteressant, immer das ewige Einerlei. Bemerkenswerte Ereignisse sind noch nicht an mich herangetreten, also —"

„Aber glauben Sie nicht, daß die Zeit einmal kommen könnte, wo Sie diesem Buche allerlei anvertrauen möchten? Fräulein Isolde, denken Sie einmal darüber nach!"

Das klang so ernsthaft, so eindringlich und seine schönen dunklen Augen ruhten mit einem so seltsam forschenden Ausdruck auf mir, als wollten sie mir bis ins innerste Herz sehen.

„Möglich!" entgegnete ich, fügte aber, einen Zug von Enttäuschung auf seinem Antlitz gewahrend, schnell und ebenfalls ernster und herzlicher hinzu: „Und dann will ich es benützen, in Ihrem Sinne benützen, Herr Leutnant. Ich fühle wohl, was Sie damit meinen, wenn ich es auch noch nicht so ganz verstehe."

„Wie sollten Sie auch", sagte er leise, meine ihm gebotene Hand an die Lippen führend. „Sie, das Kind des Reichtums, dem jeder Wunsch erfüllt wird, das, in beglückendem Familienleben aufgewachsen, ja nicht ahnt, nicht ahnen kann, daß es Menschen gibt, die trotz glänzender Außenseite hungernd und darbend durchs Leben gehen, und deren einziger, bester Freund ein solches Tagebuch ist."

„So führen Sie selbst ein Tagebuch?" fragte ich lebhaft interessiert.

„Ja!" erwiderte er. „Und was nie über meine Lippen kommt, was auszusprechen ich nicht wage, ihm vertraue ich es an, und noch nie fand ich mich in diesem Vertrauen getäuscht. Und deshalb glaubte ich auch Ihnen eine kleine Freude damit zu bereiten."

„Und das haben Sie auch, Herr von Dorndorf! Ich danke Ihnen nochmals und verspreche Ihnen, zu versuchen, mir in diesem Buche auch einen solchen Freund zu gewinnen."

„Und des Gebers auch manchmal zu gedenken?" fragte er, und wieder traf mich jener seltsam forschende Blick, der mir das Herz höher schlagen ließ.

„Sicher!" gab ich freundlich zurück.

Ein blitzartiges Aufleuchten seiner Augen, eine tiefe Verbeugung und ein fast schmerzhaft fester Händedruck — dann war er verschwunden.

Und nun sitze ich hier zu nächtlicher Stunde und überlege, was ich wohl außer dieser Einleitung, die ich fast widerwillig, doch wie von höherer Macht diktiert, niederschrieb, noch in dieses Buch eintragen könnte.

Soll ich jeden Abend gewissenhaft buchen, was ich tagsüber getan?

Das wäre mehr als langweilig. Ist das monotone Dasein, zu leben, doch wahrhaftig schon langweilig genug. Diners, Soupers, Bälle, Theater und Konzerte in Masse, und doch immer dasselbe Einerlei. Ich kann stets im voraus sagen, wie es sich abspielt, außer —

(Fortsetzung folgt.)

Holländische Schwindler im Westen

(Von unserem Korrespondenten.)

„Muster" Bergmann

✡ Amsterdam, 7. Februar. Die aufsehenerregende Bergmann-Affäre hat zur Aufdeckung eines ähnlichen Schwindelunternehmens mit dem Sitz in Amsterdam geführt, das seine Tätigkeit in den Niederlanden, in Belgien und Westdeutschland entfaltete. Es handelt sich um eines der zahlreichen niederländischen Schwindelbankunternehmen, das unter dem Titel eines „Investment-Bankinstituts" in zahlreichen Annoncen und Werbebriefen Kleinkapitalisten zur Hergabe von Leihgeldern, für die außerordentlich hohe Verzinsung in Aussicht gestellt wurde, zu veranlassen suchten. In den Propaganda-Briefen dieser Investment-Bank wurden als Referenzen Lords, Parlamentsmitglieder, Großindustrielle und Bankpräsidenten angegeben. Der Erfolg der Tätigkeit des Schwindelunternehmens scheint auch in Westdeutschland ziemlich beträchtlich gewesen zu sein. Zu den Geschädigten gehören in erster Linie Landwirte und andere kleine Kapitalisten im Münsterlande, in Friesland, aber auch Kaufleute aus niederrheinischen Städten. In den Rundschreiben des Schwindel-Unternehmens wurde ausgeführt, daß die dem Unternehmen zur Verfügung gestellten Kapitalien keinesfalls für spekulative Zwecke Verwendung fänden, sondern in erster Linie zur Finanzierung vollkommen sicherer Industrie- und Handelstransaktionen dienen würden. Es handele sich meist um Uebernahme großer Posten hochwertiger Rohstoffe oder Fabrikate, deren prompte Ablieferung an die ursprünglichen Auftraggeber aus irgendwelchen Gründen nicht erfolgen könne. Die Waren könnten gegen sofortige Kasse zu lächerlich geringen Preisen übernommen werden. Das Bankinstitut habe eigene Vertreter in Hamburg, Bremen, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, London und Marseille. Den Propagandabriefen waren Berechnungen über einige besonders günstige Transaktionen beigefügt, bei denen sich Reingewinne von 200 bis 300 Prozent ergeben hätten. Es handelte sich hierbei um Transaktionen in Kautschuk, Zinn, tierischen Oelen, Fetten u. a. Ein gründliches Kontrollsystem ermögliche dem Darlehensgeber, der pro rata des von ihm zur Verfügung gestellten Betrages an dem Gewinn beteiligt werde, eine genaue Uebersicht über die Geschäfte des Unternehmens. Der Umfang der Betrügereien des Unternehmens ist bisher noch nicht bekannt geworden. Die beiden Leiter des Instituts haben seit ungefähr 14 Tagen Holland verlassen und sollen sich zur Zeit in Brüssel aufhalten.

Bergmann und Frau nicht freigelassen

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

S. Berlin, 7. Febr. Im Bergmannskandal hat das Landgericht die Kautionsstellung für Bergmann und Ehefrau abgelehnt, da Verdunklungsgefahr und Fluchtverdacht besteht. Heute, Dienstag, soll ein endgültiger Status des Lombardhauses vorgelegt werden. Staatsanwalt Jacobi ist lebensgefährlich erkrankt (?!) und befindet sich im Lazarett des Untersuchungsgefängnisses.

*

Bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht II schwebt ein Verfahren gegen einem Pfandleiher im Zentrum Berlins, der ähnliche Betrügereien verübt hat wie Bergmann. Nun stellte sich heraus, daß alles auf dem Namen seiner Frau steht. Der Fall erregt um so größeres Aufsehen, als es sich um einen staatlichen konzessionierten Pfandleiher handelt.

Der erste 1928 entdeckte Komet

(") Kiel, 7. Febr. (Eigenbericht.) Nach einem bei der astronomischen Zentralstelle in Kiel eingegangenen Telegramm hat der in Algier tätige Astronom Tilypof in der Nacht zum 29. Januar im Sternbilde der Zwillinge einen neuen Kometen, den ersten des Jahres 1928 entdeckt. Der Komet besitzt eine Helligkeit 11. Größe, ist also nur mit starken Instrumenten sichtbar. Die Ortsbewegung ist schwach.

Ueberfall auf ein polnisches Gut: 7 Tote

(") Lemberg, 7. Febr. (Eigenbericht.) In der Nähe von Lemberg hat sich gestern nacht auf einem kleinen Gut ein blutiger Ueberfall, ereignet dem im ganzen 7 Personen zum Opfer gefallen sind.

Schneestürme über Südrußland

)) Moskau, 7. Febr. (Eigenbericht.) Ganz Südrußland ist von einem furchtbaren Schneesturm heimgesucht worden. Die telephonischen und telegraphischen Verbindungen sind größtenteils unterbrochen. Tausende von Passagieren befinden sich in den Zügen, die in den Schneeverwehungen auf freier Strecke steckengeblieben sind, und leiden schwer unter Hunger und Kälte. In der südlichen Ukraine und dem nördlichen Kaukasusgebiet kam seit Donnerstag kein Zug mehr von der Stelle. Die ganze männliche und weibliche Bevölkerung ist aufgeboten, um die Schienen freizuschaufeln. Eine Anzahl kleiner Bahnhöfe ist völlig im Schnee begraben. Der Funkturm von Eupatoria auf der Krim wurde vom Sturm umgerissen. Hunderte von Hausdächern sind von der Last der Schneemassen eingedrückt.

Indisches Fährboot gesunken: 15 Tote

(*) Kalkutta, 7. Febr. (Eigenbericht.) Auf dem Indus ist ein überladenes Fährboot in der Mitte des Stromes gesunken. Von den 26 Fahrgästen wurden 11 von einem anderen Boot aufgefischt, während die restlichen 15 ertranken.

Wegen Freibilletts Unruhen in Brasilien

(Eigener Informationsdienst)

⇒ Riov de Janeiro, 7. Febr. In mehreren Städten kam es zu ernsten Ruhestörungen, weil die brasilianische Zentralbahn, die früher den Soldaten, den Beamten und deren gesamter Verwandtschaft gleich massenweise Freibilletts ausgestellt hatte, diese Vergünstigung nunmehr aufgehoben hat. Die Polizei mußte wiederholt eingreifen, um das Bahnhofsgebäude gegen Demonstrationen und Wutausbrüche der „Geschädigten" zu schützen.

1928 noch Dawesendsumme?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

Vorschlag Gilberts?

S. Berlin, 7. Febr. Der Reparationsagent hat dem hiesigen Vertreter des „New York Herald" Erklärungen über die Reparationsfrage abgegeben, die eine endgültige Festlegung der Reparationssumme für dieses Jahr in Aussicht stellen. Die Anträge des Generalagenten lägen schon seit Jahresbeginn bei den Regierungen der Reparationsmächte vor. Parker Gilbert erklärte weiter, daß ihm selbst keine Einwirkung auf die endgültige Höhe der Reparationssumme zustehe, insbesondere könne er auch nicht zu dem französischen 132 Millionen Mark-Anspruch irgendeine Stellung nehmen. (Von einer 50 Milliarden-Forderung, die ein Berliner Montagsblatt Herrn Gilbert zuschreibt, hat dieser nichts gesagt. Die Auslassungen zu dem „New York Herald" erscheinen uns auch wesentlich richtiger, als die Meldung der „New York Times". Die Redaktion).

Letzte Drahtnachrichten

Ein Rennstallbesitzer verhaftet

—hs.— Münster, 7. Febr. Auf der Telgter Rennbahn brannte am 8. Dezember v. J. eine Baracke des Rennstallbesitzers C. A. Konink nieder. Von den 22 darin untergebrachten Rennpferden kamen 10 der wertvollsten sowie 2 Muttertiere und 2 Fohlen in den Flammen um. Ursprünglich glaubte man, daß die Stallwache die Schuld träfe, da sie sich angeblich widerrechtlich entfernt hätte. Nunmehr sickert aber durch, daß die finanziellen Verhältnisse des Rennstallbesitzers Konink, eines Holländers, nicht sonderlich gut waren und es tauchte der Verdacht der Brandstiftung auf. Jetzt wurde Konink, der in Münster wohnt, in dem Augenblick, als er nach Holland abreisen wollte, unter dem Verdacht der Brandstiftung und des Versicherungsbetruges verhaftet.

van Kempen—Frankenstein überrunden

—hs.— Stuttgart, 7. Febr. Nach der letzten, gestern, Montag abend, vorgenommenen Wertung ergab sich im Stuttgarter Sechstagerennen folgendes Bild

1. van Kempen—Frankenstein	279 Punkte
1 Runde zurück:	
2. Rieger—Junge	221 Punkte
3. Duray—Standaert	185 Punkte
2 Runden zurück:	
4. Marcel—Blanc Garin	110 Punkte
5. Behrendt—Manthey	87 Punkte
3 Runden zurück:	
6. Klatz—Bossi	136 Punkte
7. Blattmann—Remolt	125 Punkte
8. Bauer—Schüler	90 Punkte
9. Matton—Bragard	59 Punkte
10. Kedzierski—Schwemmler	38 Punkte

Dinale war wegen Magen- und Darmkatarrhs ausgeschieden; sein Partner Rossi wurde mit Klatz gepaart.

D. V. P.-Absage an die Koalition?

S. Magdeburg, 7. Febr. In einer volksparteilichen Versammlung wurde eine Entschließung für Absage der DVP. an die Koalition zum 31. März angenommen.

Dr. Stresemann nach Cannes abgereist

* Berlin, 7. Febr. Dr. Stresemann ist gestern abend 9,40 Uhr vom Anhalter Bahnhof nach Cannes abgereist.

Wieder ein Schwindelunternehmen entlarvt

S. Berlin, 7. Febr. Der Bergmannskandal dehnt sich weiter aus. Gestern Montag abend besetzte eine starke Schupoabteilung das Lombardhaus Friedrichstr. 236, versiegelte die Bestände und verhaftete den Inhaber, der ebenfalls 48prozentige Verzinsung von Privatgeldern zugesagt hatte.

Mehr als 2 Millionen Rundfunkanschlüsse

* Berlin, 7. Febr. Der Rundfunkkommissar, Staatssekretär a. D. Bredow und die Reichsrundfunkgesellschaft veranstalteten gestern im ehemaligen Herrenhaus einen Vortragsabend, der eingeleitet wurde durch einen Vortrag des Rundfunkkommissars, aus dem u. a. hervorging, daß die Zahl der Rundfunkanschlüsse in Deutschland vom 1. Januar 1924 bis zum 1. Januar 1928 von 1500 auf mehr als 2 Millionen gestiegen ist.

50 Milliarden — der „Figaro" zweifelt

S. Paris, 7. Febr. Der „Figaro" äußert bereits Zweifel an der im Ausland verbreiteten Meldung, nach der der Reparationsagent 50 Milliarden als Endsumme vorschlagen wolle. Das Blatt hatte Nachfrage im Finanzministerium gehalten und erfahren, daß dort bis jetzt überhaupt noch kein solches Memorandum Parker Gilberts eingegangen sei.

„Auf kurze Zeit gestaffelte Räumung"

—hs.— Marseille, 7. Febr. Der Delegierte Frankreichs beim Völkerbund, Abgeordneter Marcel Plaisant, hielt hier eine bemerkenswerte Rede. Er erklärte: „Die Anhänger einer aufrichtigen deutsch-französischen Verständigung müssen eine auf einen sehr kurzen Zeitraum gestaffelte Räumung des Rheinlandes ins Auge fassen".

Streik in Barcelona vorm Abbruch?

—pa.— Barcelona, 7. Febr. Der Zivilgouverneur erklärt, der Streik stehe vor dem Abbruch. (Noch dieser Tage sollen aber nach anderen Meldungen schwere Straßenkämpfe stattgefunden haben.)

Portugals Staatspräsident ermordet?

✡ Paris, 7. Febr. In Paris erhält sich hartnäckig das Gerücht, daß der Präsident der portugiesischen Republik und gleichzeitig Ministerpräsident, Carmona, gestern morgen 10 Uhr in Lissabon ermordet wurde. — Demselben Gerücht zufolge soll alsbald danach in der Stadt eine Revolution ausgebrochen sein.

*

Auf Nachfrage wurde uns von der Berliner portugiesischen Gesandtschaft mitgeteilt, daß nach ihren Informationen diese Meldung nicht zutrifft.

Der schwedische König in Rom

—hs.— Rom, 7. Febr. Der schwedische König ist gestern in Rom eingetroffen, wo seit einiger Zeit auch seine Gattin weilt.

Griechenland vor neuem Umsturz

S. Athen, 7. Febr. Die neue Unruhebewegung hat zu Zusammenstößen zwischen Monarchisten und Republikanern in Korinth und Saloniki geführt; in Saloniki gab es 2 Tote und 18 Verletzte. Nach allgemeiner Auffassung steht Griechenland vor einer neuen Staatsumwälzung.

Franz.-am. Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet

⇒ New York, 7. Febr. Der französisch-amerikanische Schiedsgerichtsvertrag ist gestern in Washington unterzeichnet worden.

Freigabebill im Senatsausschuß angenommen

⇒ Washington, 7. Febr. Der Gesetzentwurf des Repräsentantenhauses, der die Rückgabe des beschlagnahmten fremden Eigentums vorsieht, wurde gestern vom Finanzausschuß des Senates mit einigen unbedeutenden Abänderungen angenommen.

„ Der Privatdiskont wurde für beide Sichten um je ein Achtel auf 6 ein Viertel Prozent ermäßigt.

Handel und Wirtschaft

Preise vom Dortmunder Schlachtviehmarkt

„ Dortmund, 7. Februar. (Eigenbericht). Dem gestrigen Schlachtviehmarkt waren zugeführt: Großvieh 718, Kälber 564, Schafe 47, Schweine 4115, Ziegen 3 Stück. Der Marktverlauf war bei Großvieh in besseren Tieren rege, sonst sehr langsam, Kälbern gut, Schafen mittel, Schweinen gut. Es wurden gezahlt für 50 Kg. Lebendgewicht: A. Ochsen: a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes: 1. jüngere 60—63, 2. ältere 58—60 R.M; b) sonstige vollfleischige: 1. jüngere 54—57, 2. ältere 52—54 R.M; c) fleischige 48—51, d) geringgenährte 45—47 R.M. B. Bullen: a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes 58—60, b) sonstige vollfl. oder ausgemästete 54—57, c) fleischige 49—53, d) geringgenährte 45—48 R.M. C. Kühe: a) jüngere vollfl. höchsten Schlachtwertes 53—54, b) sonstige vollfl. oder ausgemästete 44—52, c) fleischige 32—43, d) geringgenährte 20—31 R.M. D. Färsen (Kalbinnen): a) vollfl. ausgemästete höchsten Schlachtwertes 58—60, b) vollfleischige 53—57, fleischige 45—52 R.M. Kälber: a) beste Mast- und Saugkälber 85—90, b) mittlere Mast- und Saugkälber 68—84, c) geringe 45—67 R.M. Schafe: a) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe 46—52, b) fleischiges Schafvieh 40—45, c) geringgenährtes Schafvieh 30—39 R.M. Schweine: a) Fettschweine über 300 Pfd. Lebendgewicht: 61—62, b) vollfleischige Schweine von ca. 240 bis 300 Pfd. Lebendgewicht 60—62, c) vollfleischige Schweine von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht 60—62, d) vollfleischige Schweine von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht 58—59, e) fleischige Schweine von ca. 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht 56—57, f) fleischige Schweine unter 120 Pfd. Lebendgewicht 54—55, g) Sauen 48—55 R.M. — In den Preisen sind enthalten die Unkosten an Fracht, Viehhofgebühren, Umsatzsteuer, Händlergewinn usw.

In ausgesprochen matter Haltung eröffnet

„ Berlin, 7. Febr. (Eigenbericht.) Die Börse eröffnete die neue Woche in ausgesprochen matter Haltung.

Berliner Börse

Berlin, den 6. Februar 1928.

Keine Gewähr für Mörtehler.

Staatsanleihe	heut.	vorig.
Ablös.-Sch. I	51.87	52.00
Ablös.-Sch. II	56.00	56.12
Goldanleihe	00.00	00.000
Neub. R.-Anl.	16.10	16.12
½% D. Reichsanl	87.50	87.50
½% D. Reichsanl	00.000	00.00
½% D. Reichsanl	00.000	00.000
D. Sparp. Anl	00.000	00.000
Pr. Konsols	00.000	00.000
½% Pr. Konsols	00.000	00.000
Westf. Kohle	10.90	10.80
Schiff.-Aktien		
Hapag	151.25	148.25
Hamburg-Süd	211.00	212.00
Nordd. Lloyd	155.00	151.00
Bank-Aktien		
Barm. Bankv.	145.50	146.50
Berl. Handelsg	267.00	266.75
Com. u. Privb	173.50	174.00
Darmst. u. Nat	230.00	230.50
Deutsche Bank	162.00	162.50
Diskontoges.	158.50	159.00
Dresdn. Bank	159.50	158.25
Reichsbank	195.00	193.50
Brauereien		
Dortm. Aktien	218.00	215.00
Dortm. Union	253.50	257.00
Mösser, Langdr.	00.000	00.000
Schlegelbräu	216.00	216.00
Winkler Kap.	251.00	250.50

Industr.-Akt.		
Akkumulator.	150 50	000 00
Adlerwerke	79 50	79.75
Alexanderw.	66.75	67.50
Allg. Elekt.-G.	163 25	164.37
Annener Gußst.	00.000	00.000
Augsb.-Nürnb.	110.00	112.00
Balcke Masch.	119.00	119.00
Ranning Masch	00.00	00.00
Barop. Walzw.	95.000	95.00
Basalt A.-G.	92.00	93.50
Bemberg l. P.	425.00	420.25
Berg. Eveking	000.00	000.00
Bergmann El.	183.00	182.50
Berl. Karlsr. I.	85.50	84.00
Bingwerke	00.00	00.00
Boch. Gußstahl	000.00	00.000
Bösp. Walzw.	73.50	73.00
Braunk. u. Brik.	175.00	175.50
Buderus Eisen	96.87	98.62
Busch Lüdens.	80.50	80.50
Charl. Wasser	127.25	128.00
Chem. Geisenk.	78.50	78.00
Cont. Contsch	112.25	113.00
Daimler M.-G.	83.25	81.50
Dessauer Gas	172.25	172.50
D.-Luxemberg	00.000	00.000
Dtsch. Erdöl	129.50	130.00
Dtsch. Kabel	88.75	91.00
Dtsch. Kali	00.000	00.000
Dtsch. Masch.	63 00	64.75
Dtsch. Schacht	100.50	90.000
Dürkoppwerke	72.00	72.00
Dynamit Nobel	127.25	127.00
Eschw. Bergw.	212.50	211.00
Essener Steink.	142.00	141.25
Felten & Guill.	122.75	121.50
Friedrichshall	157.00	157.00
Gaggenauer	37 50	39.25
Gebhard & Co.	125.25	000.00
Geisenk. Bergw	132.12	132.50
Geisenk. Gußst	000.00	00.000
Ges. f. el. Unt.	259.87	263.00
J. G. Farbind.	258.75	259.37
Girmes	227 00	226.25
Gebr. Göbhardt	133.00	129.50
Goldschmidt	111.00	112.00
Gritzner	134.00	131.00
Hacketh. Draht	88.87	88.00
Hammersen	135 00	135.00
Hansa Lloyd	00.00	00.00
Harkort Berg.	24.00	24.00
Hark. Brückb.	105 00	105.00
Harpen. Bergb.	186.25	185.50
Heckmann	00.00	00.00
Hirsch Kupfer	000.00	109.50
Hösch Eisen	139.62	138.50
Hoffm. Stärke	76.00	75.12
Hohenlohe	100.50	105.00
Humb. Masch.	32.50	32.50
Hutschen. Porz	71.75	71.75
Ilse Bergbau	222.50	220.25
Kahla Porz.	109.50	107.50
Kalker Masch.	20.87	19.87
Karstadt	155.25	155.00
Klöcknerwerke	119.25	119.55
Koch Adler	104.00	103.75
Köln-Neuess. B.	140.25	139.50
Köln-Rottw. P.	00.000	00.000
Kölsch. Walzen	59.12	57.50
Körting Gebr.	87.12	86.25
Kroupring Met.	123.00	125 00
Küppersbusch	185.50	187.00
Laurahütte	76.50	80.12
Linke-Hofm.-W	000.00	00.000
Ludwig Loewe	251.50	254.00
Lüdensch. Met.	104.00	104.25
Magirus	91.00	51.00
Mannesm.-Röhr.	149.00	148.75
Mansfeld Akt.	117.12	117.62
Masch. Baum	105.00	105.00
Mot.-Deutz	62.25	62.12
Mülh. Bergw.	131.50	126.00
Oberbedarf	106.50	104.12
Oecking Stahl	30.00	30.00
Orenst. & Kopp	137.00	134.50
Osnabr. Kupfer	00.00	00.00
Phönix Bergb.	99.250	99.750
Phönix Braunk.	96.500	97.50
Reisholz Papier	238.00	246.00
Rhein. Braunk.	231.75	233.50
Rhein. Stahlw.	166.50	163.25
Rh.-W. Kalkw	128.00	129.50
Rh.-W. Spreng	000.00	101.00
Rh.-W. Zement	00.000	000.00
Rhenania ehem	53.50	53.50
Riedel	50.62	51.25
Romb. Hütte	000.00	00.000
Rütgerswerke	95.00	95.87
Sarotti	179.00	181.00
Schuckert El.	178.00	179.25
Siegen-Soling.	46.00	45.25
Siemens Glas	147.00	148.75
Siem. & Halske	283.75	282.50
Stettiner Vulk.	00.00	00.00
Stinnes Riebeck	149.50	147.00
Stöhr Kammg.	170.25	170 00
Stolberger Zink	223.75	220.87
Leonhard Tietz	198.00	198.00
Ver. D. Nickel	177.75	177 00
V. Glanzst.-Elb	558.00	544 00
Ver. Stahlw.	102.62	102.75
V. Zyp. u. Wies	202.00	202.50
Wasserw. Geis.	135.00	135.25
Westf. Draht H	84.00	84.50
W. Els. u. Dra	00.000	00.000
Westf. Kupfer	82.00	82.00
Wick.-P.-Zem.	000.00	150.00
Witt. Gußstahl	59.00	60 50
Zellstoff-Verein	150.75	153.50
Zellstoff-Wald.	246 00	246.00

Amtliche Berliner Devisenkurse

Berlin, den 6. Februar 1928

Für drahtliche Auszahlungen		In Reichsmark Geld	In Reichsmark Brief	Usancparität
Holland	100 Gulden	168.70	169.04	00.000
Belgien	100 Fr. (Belga)	58.325	58.445	00.000
Norwegen	100 Kronen	111.34	111.57	00.000
Dänemark	100 Kronen	112.12	112.34	00.000
Schweden	100 Kronen	112 39	112.61	00.000
Italien	100 Lire	22.160	22.200	00.000
England	1 Pfd. Sterl.	20.404	20.444	00.000
Amerika	1 Dollar	4.188.5	4.196 5	00.000
Frankreich	100 Frank	16.450	16.480	00.000
Schweiz	100 Frank	80.560	80.720	00.000
Dtsch.-Oesterr.	100 000 Kronen	58.945	59.995	00.000
Tsch. Slow.	100 Kronen	12.412	12.432	000.00

*

Berliner Produktenbörse.

Berlin, den 6. Februar 1928

1000 kg ab Stat.			Futtererbsen	21.00—22.00
Weizen märk.	226—229		Peluschken	20.00—21.00
Roggen märk.	229—233		Ackerbohnen	20.00—21.00
Sommergerste	220—270		Wicken	21.00—23.00
Wintergerste	000—000		Lupinen blaue	14.00—14.75
Futtergerste	000—000		Lupinen gelbe	15.50—16.00
Hafer märk.	201—212		Seradella, alte	00.00—00.00
Mais ab Berlin	215—217		Seradella, neue	21.00—24.00
100 kg. ab Stat.			Rapskuchen	19.75—19.90
Weizenmehl	28.75—33.00		Leinkuchen	22.00—22.20
Weizenkleie	15.25—15.25		Trockenschnitz.	12.90—13.00
Roggenmehl	29.75—33.00		Zuckerschnitzel	00.00—00.00
Roggenkleie	15.25—15.25		Tormelasse	00.00—00.00
Raps	345—350		Kartoffelflock.	24.00—24.60
Leinsaat	00.00—00.00		Kartoffeln weiß	00.00—00.00
Viktoriaerbsen	48.00—58.00		Kartoffeln rot	00.00—00.00